



42. Jahr
Nummer 78
München, Georgstag 1995

ZEIDNER GRUSS

HEIMATBLATT DER ZEIDNER NACHBARSCHAFT

Zeiden – Codlea – Feketehalom
bei Kronstadt – Braşov – Brassó
Siebenbürgen/Rumänien

50. Jahrestag der Deportation nach Rußland



Bilder von Zeiden

**Die kleinen Treffen und das große: 15. Nachbarschaftstag
Geschichte und Geschichten**

Inhalt

	Seite
Einladung zum 15. Treffen _____	2
Berichte zur Deportation von	
Erwin Reimer _____	3
Pfr. Schwarz _____	4
Otilie Jakoby _____	6
Gerhard Christel _____	10
Elfriede Dück-Stoof _____	11
Walter Peter Plajer _____	12
Neues aus Zeiden	
Kurzbesuch _____	13
Rechenschaftsbericht _____	15
Vermischtes _____	17
Unsere Treffen _____	19
Mitteilungen und Aufrufe _____	21
Ehrungen	
Prof. Dr. Dr. Hans Mieskes _____	24
Walter Peter Plajer _____	25
Ernst von Kraus _____	26
Dr. Erwin Reimer _____	27
Geschichte und Geschichten	
Wasserläufe _____	28
Kindergarten 1934/35 _____	29
Strumpfeinführung _____	30
Leserbriefe _____	31
Spenden _____	32
Bestellungen _____	35
Programm zum 15. Treffen _____	36
Impressum _____	36

Titelbild:

*Deportationstag in Zeiden
Ute Mieskes, Ingolstadt*

Entschuldigung

Wir sind umgezogen. Seit 1. April wohnen wir in einer anderen Straße; Telefon-, Fax- und Mailbox-Verbindungen bleiben unverändert.

Wir möchten uns bei allen Lesern dafür entschuldigen, daß sich durch diesen unerwarteten Umzug die Herausgabe des ZEIDNER GRUSS verzögert hat.

Unsere neue Anschrift lautet:

*Carmen und Kuno Kraus
Klosteranger 15
86899 Landsberg am Lech
Telefon 08191-50084
Fax/Mailbox 08191-50025*

Einladung zum 15. Zeidner Nachbarschaftstreffen vom 15. bis 18. Juni 1995 in Ingolstadt

Liebe Nachbarin, lieber Nachbar,

zum diesjährigen Zeidner Nachbarschaftstag, dem 15. insgesamt, lade ich Euch und Eure Familien recht herzlich ein. Kinder und Enkelkinder, auch deren Partner, sind ebenfalls herzlich eingeladen. Wir wollen bei guter Stimmung und interessanten Gesprächen, bei Sport und Spiel, Musik und Tanz ein schönes langes Wochenende genießen.

Der Haupttreffpunkt wird der Festsaal im Stadttheater Ingolstadt, Schloßlände 1, sein. Parkplätze sind vorhanden.

Wenn das Wetter mitmacht, werden wir wieder bei Sport und Spiel im Freien zusammenkommen. Auch hier sind Parkplätze vorhanden, aber ein kleiner Spaziergang bringt uns auch zur Sportanlage. Alle, die bei Hand-, Fuß- oder Volleyball mitmachen wollen, sollten Ihr Sportzeug mitbringen. Auch Tischtennisschläger sind im Gepäck nie verkehrt, und vielleicht findet sich auch ein Basketballkorb irgendwo. Lassen wir uns doch überraschen! Für die Kinder sind Spiele vorbereitet – vielleicht übt Ihr schon mal Sackhüpfen und Eierlaufen! Aber es kommt noch einiges mehr!

Die Zeidner Nachbarschaft ist für ihre Mitglieder da, aber nur durch aktive Mitarbeit aller Mitglieder läßt sich Vereinsarbeit sinnvoll gestalten. In jedem Verein werden, zumeist in regelmäßigen Abständen, Wahlen abgehalten – auch bei der Zeidner Nachbarschaft. Beim Richttag wird der gesamte Vorstand der Zeidner Nachbarschaft neu gewählt. Die bisherigen Vorstandsmitglieder werden sich zwar wieder zur Wahl stellen, wer jedoch andere Kandidaten bevorzugt oder selbst mitarbeiten möchte, wird gebeten, entsprechende Vorschläge zu machen. Die Versammlung wird darüber abstimmen.

Nun wünsche ich allen, die nach Ingolstadt kommen, eine gute Fahrt und ein frohes Wiedersehen. Diejenigen, die nicht dabei sein können, mögen nicht verzagen: Das 16. Zeidner Nachbarschaftstreffen kommt bestimmt, 1998 ist es soweit. Wo wird es stattfinden? Vorschläge werden noch entgegengenommen.

Auf Wiedersehen in Ingolstadt!

Euer Volkmar Kraus

Mäschchenverkauf – Warum?

Auch in diesem Jahr wird sich unsere Veranstaltung über den Mäschchenverkauf finanzieren. Ein Mäschchen kostet 15 DM, Ermäßigung gibt es für Lehrlinge, Schüler und Studenten, die 7 DM zahlen. Für Kinder unter zehn Jahren ist der Eintritt frei.

Mit diesem Betrag werden die Kosten gerade gedeckt – allein die Saalmiete beträgt einige tausend Mark. Andere Heimatortsgemeinden verlangen z. B. für die Anmeldung zum Treffen eine Überweisung von 25 Mark oder kassieren eine ähnliche Summe für ihre Tanzveranstaltungen.

Die Kasse ist am Donnerstag von 17-19 Uhr sowie Freitag und Samstag von 10:30-12:00 Uhr geöffnet. Die gleichen Öffnungszeiten wird auch der Bücherverkauf haben. *hk*

Wer möchte mitmachen? Interessenten für Hilfe beim Mäschchen-/Bücherverkauf, Aufsicht bei den Ausstellungen, Türkontrolle (Zugang zum Festsaal nur mit Mäschchen!) melden sich bitte telefonisch beim Nachbarvater oder spätestens am Donnerstag bei der Besprechung um 14:00 Uhr in Ingolstadt. *V. K.*

Kandidaten für den Todesorden

Das Schicksal der deportierten Zeidner Sachsen im Lager "5 bis" in Parkkommuna (Donezbecken, UdSSR). Auszug aus dem Vorwort von "Ein Arbeits- bzw. Strafbattillon im Donezbecken. Siebenbürger Sachsen als Sündenböcke im Strafvollzug. Kandidaten für den Todesorden – Kandidatiji na cmertnijix orden" von Erwin Reimer

Zum 50. Jahrestag der Deportation der Zeidner Sachsen, meiner Landsleute und Leidensgefährten, veröffentliche ich diese Aufzeichnungen. Aufgeschrieben und dokumentiert wurden nur die Erkrankten, stationäre und ambulante. Die Aufzeichnungen wurden unter größter Gefahr aus der Sowjetunion herausgebracht.

In der alten Heimat lebten wir ständig in Angst, daß diese Aufzeichnungen uns einmal zum Verhängnis werden könnten. Es kam die Situation, wo meine liebe Frau Gerda das nicht mehr aushielt. Ich mußte vor ihren Augen die Aufzeichnungen ins Feuer werfen. Ich hatte aber nur die Aufzeichnungen über die ambulant Erkrankten vernichtet. Die Aufzeichnungen mit den stationär Erkrankten hielt ich nun auch vor der eigenen Frau versteckt.

Im Jahre 1964 verließen wir die alte Heimat. Erst Jahre danach gelang es mir, diese Aufzeichnungen nach



31.1.1946
Die Geschwister Anni und Erwin Reimer aus Zeiden wurden in die Sowjetunion, Lager Parkkommuna/ Donezbecken deportiert.

Deutschland zu bringen. Ohne die Aufzeichnungen hätte ich diesen Bericht nicht schreiben können.

Ich bin nach fünf Jahren Haft in der Sowjetunion in die alte Heimat entlassen worden. Vor der Entlassung mußte ich noch ein Verhör bei der NKWD, „opero-upolnomotschnik“, über mich ergehen lassen.

Die NKDW warf mir vor: „10.000 Arbeitstage im Nachkriegs-5-Jahresplan fehlten“. Diese Tage seien durch Krankschreiben von „Simulanten“ von mir zu verantworten und müßten durch mich abgearbeitet werden. Ich

verteidigte mich, daß der sowjetische Feldscher, mein Chef, jede Krankmeldung kontrolliert, gekürzt und dann erst genehmigt hätte. Wenn ich allein das Krankschreiben nach ärztlichen Kriterien hätte vornehmen können, dann wäre das Zig-fache an fehlenden Arbeits-Einsatztagen erschienen. Es kam nicht zur Verurteilung.

Für mich aber war es der Grund, die in den Aufzeichnungen vermerkten Arbeits-Unfähigkeits-Tage jedes Verstorbenen statistisch aufzuarbeiten...

Erwin Reimer

Arbeitsleistung der verstorbenen deportierten Zeidner im Strafvollzug

HX = Haftdauer insgesamt
UX = Arbeits-Unfähigkeits-Dauer
AEX = Arbeits-Einsatz-Dauer

Jahr	Tote T †	Haft-Tage			Haft-Tage in %		
		HX	UX	AEX	HX	UX	AEX
1945	T † 15	HX 3531	UX 619	AEX 2912	HX 100 %	UX 18 %	AEX 82 %
1946	T † 4	HX 2437	UX 321	AEX 2116	HX 100 %	UX 13 %	AEX 87 %
1947	T † 6	HX 3723	UX 113	AEX 3610	HX 100 %	UX 3 %	AEX 97 %
	T † 25	HX 9691	UX 1053	AEX 8638	HX 100 %	UX 11 %	AEX 89 %

Gedenkgottesdienst - 50 Jahre seit der Deportation nach Rußland

Predigtwort 8, Verse 3-4: Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, damit wir trösten können die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott.

Liebe Brüder und Schwestern!

In diesen Tagen wandern die wohl nicht auslöschbaren Erinnerungen der direkt Betroffenen und auch der mitleidenden Angehörigen zu den furchtbaren Ereignissen vor 50 Jahren, die der deutschen Minderheit in unserer Heimat widerfahren sind. In den Tagen zwischen dem 10. und 15. Januar 1945 wurden ungefähr 70.000 Deutsche aus Rumänien zur Zwangsarbeit in die damalige Sowjetunion deportiert, von denen etwa 30.000 Siebenbürger Sachsen waren, die unserer Kirche angehörten. Bei uns war der schwarze Tag der Aushebungen der 13. Januar. Die Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren und die Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren (von Übergriffen abgesehen) wurden auf Listen eingetragen, in Sammelstellen zusammengetrieben und in Viehwaggons verfrachtet, um dann in die Sowjetunion verschleppt zu werden. Bloß junge Mütter mit Kindern unter einem Jahr wurden davon verschont. Die ausgehobenen Männer und Frauen mußten sodann in Kohle- und Erzgruben der Ukraine und des Urals, in Fabriken oder in Kolchosen unter unmenschlichen Bedingungen wie Kälte, Hunger, ungenügender Kleidung und Ausrüstung eine sogenannte „Wiederaufbauarbeit“ für die Sowjetunion leisten. Dies galt als Vergeltungsmaßnahme für die Zerstörung seitens der Deutschen während des

Zweiten Weltkrieges, die die Regierung in Moskau angeordnet hatte. Obwohl derartige Reparationen im Waffenstillstandsabkommen vom 12. September 1944 nicht vorgesehen waren. Schätzungsweise 15 Prozent der Deportierten starben an den Folgen der schweren Arbeitsbedingungen sowie an Unterernährung, Krankheit und Mißhandlung.

Freude und Tränen bei der Rückkehr

Die Überlebenden kehrten in den Jahren 1948 bis 1950 – manche wegen schwerer Krankheit schon früher – in die Heimat zurück oder wurden nach Deutschland abgeschoben. Ich lebte mit meiner Familie damals in der schönen Gemeinde Jakobsdorf bei Agnetheln und mir ist es zum frühen und starken Erlebnis geworden, wie die alten Blasmusikanten von Gemeindegliedern begleitet in jenen Jahren immer wieder zum kleinen Bahnhof gingen, um Heimkehrer aus Rußland in ihren dicken Wattejacken und Filzstiefeln weinend und lachend zu empfangen. Das damals geschehene Unrecht bleibt jedoch eine der größten Tragödien in der Geschichte unseres Volkes, zumal kurz nach der Deportation die totale Enteignung unserer Bauern, Unternehmer, Handwerker, Fabrikanten und der Intellektuellen und damit verbundene neue Entbehrungen folgten. Die leidvolle Familientrennung – zu einem großen Teil durch die Deportation bedingt – hatte Folgen, die sich in den Jahren und Jahrzehnten danach bis in unsere Gegenwart auf das Schicksal unseres ganzen Volkes ausgewirkt haben.

Am vergangenen Freitag nachmittag wurde in einem gemeinsamen Requiem-Gottesdienst in der Schwarzen Kirche, den unser Bischof, Dr. Chri-

stoph Klein und der römisch-katholische Bischof aus dem Banat, Sebastian Kräuter, geleitet haben, dieses Ereignis in Erinnerung gerufen und der damals in fremdem Land Verstorbenen fürbittend gedacht. Und auch gestern und heute war und ist die Rußland-Deportation vor 50 Jahren durch Veranstaltungen und Gottesdienste das Thema und der Anlaß, Gottes Wege mit unserem heimgesuchten Volk und unserer vielgeprüften Kirche zu bedenken und dem Herrn der Geschichte für seine Treue und Gnade zu danken, mit der er die damals Überlebenden und schließlich uns alle bis auf den heutigen Tag geleitet und beschützt hat.

Unsere Glaubensgenossen, die damals diesen schweren Weg gegangen sind, haben damit etwas von der Gesamtlast mitgetragen, die das deutsche Volk durch den Zweiten Weltkrieg auf sich geladen hat. Diese Männer und Frauen haben stellvertretend für uns und alle im Krieg Schuldigen gesühnt und ein Teil von ihnen hat sogar mit dem Leben bezahlt. Ihnen sind wir Ehrfurcht und Anerkennung schuldig; ihnen und ihren Angehörigen gilt unser Mitgefühl und ein frommes, teilnahmsvolles Gedenken!

Gott als Stütze in der Not

Viele der Heimgekehrten haben tiefe Wunden für ihr weiteres Leben behalten. Vielen ist es aber auch geschenkt worden, trotz schwerer Leiden und Entbehrungen ein neues Leben zu beginnen und im Glauben zu reifen. Sie haben Gott in seinen unbegreiflichen Wegen als den Gott der Liebe auch in mancher Mitmenschlichkeit im feindlichen Lager neu entdeckt und sind so selbst Boten des Trostes und der Versöhnung geworden.

Der Vorgänger unseres heutigen Bischofs, Albert Klein, der selbst auch in Rußland war, schrieb nach seiner Heimkehr in einer Predigt von einem tiefgreifenden Erlebnis, der Bewahrung Gottes und seines Trostes dort im fernen kalten Rußland. Er schreibt: „Nie werde ich vergessen, wie wir in der Nacht vom 11. auf den 12. März bei minus 18 Grad Kälte im Schneesturm draußen auf einem offenen Bahnkörper Schnee schaufelten und wie nach zehnstündiger Arbeit die weniger warm gekleideten Frauen nacheinander umfielen. Helfen konnte keiner mehr, wir waren alle am Ende unserer Widerstandskraft. Als mir da ein Kamerad im pfeifenden Sturmwind zurief: ‘Du, dieses nimmt noch ein böses Ende!’, da wurde mir das Ausmaß der uns bedrohenden Gefahr vollends klar und ich rief in den Wind: ‘So hilf uns doch, lieber Gott, wir können ja wirklich nicht mehr!’ Und ich weiß, daß ich nicht der Einzige war, der so betete.

Wärme von außen und innen

Wenn ich nun sage, daß in weniger als einer halben Stunde der Wind aufhörte und daß ein unmittelbar darauf einsetzender Südwestwind warme Luft heranbrachte, ein Aufseher uns zu einem Schmelzofen führte, wo wir uns ausgiebig wärmen konnten, dann werden einige sagen: ‘Ja, der Wetterumschlag wäre ohnehin gekommen und schließlich hat auch ein Aufseher einmal ein Einsehen.’ Wir aber, die wir das erlebt haben, wissen, daß solche Hilfe von Gott kommt und nun weiß ich, was es heißt, von Gott aus wirklicher Not gerettet zu werden.“ Er berichtet auch, daß in der gleichen Nacht, nur dreißig Kilometer entfernt, eine Gruppe von Mädchen aus der Repser Gegend das Gleiche erlebt und empfunden haben und wie aus einem Munde unseren Dankchoral „Großer Gott, wir loben dich!“ anstimmten und zu Ende sangen. Bischof Albert Klein war sich dessen bewußt, daß in

dieser Nacht nicht nur für Einzelne, sondern für unser ganzes Volk etwas Großes geschehen ist.

Die Erfahrung weitergeben

Wer Gottes Hilfe so unmittelbar erfahren hat, der bleibt von Gott tief angeührt. Er wird danken und sein weiteres Leben Gott anvertrauen. Er weiß: So kann Gott wieder aufrichten und im erfahrenen Leid trösten! Und was noch mehr ist, solchen Trost behalten wir nicht für uns selbst! Wer so von Gott getröstet wurde, wird selbst zum Tröster für alle, die in gleicher Not sind, denn er kann ja nun bezeugen, daß Gott uns wirklich nahe ist und daß er erretten kann vor Kälte, Schmerzen, Hunger, aus der Einsamkeit und vor dem Tod.

Das meint der Apostel Paulus, der selber in viel Gefangenschaft, Krankheit und Todesgefahr war, wenn er uns heute sagt: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, damit wir trösten können, die da sind in allerlei Trübsal mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott.“ Wir wollen uns in diesem Sinne in tiefer Dankbarkeit zu Gott hinwenden und uns von ihm rufen und immer wieder trösten lassen! Bedenken wir, Gott hat den Heimkehrten und uns allen hier in unserer angestammten Heimat auch als Volk und Kirche der Siebenbürger Sachsen, der Banater Schwaben und sonstiger lebenden Deutschen einen Neubeginn geschenkt, was nicht selbstverständlich war.

Neubeginn mit neuen Rechten

Nach anfänglicher totaler Entrechtung sind uns eine Reihe von politischen, sozialen und kirchlichen Rechten – nicht zuletzt dank der liebenden Zähigkeit unseres damaligen Bischofs Friedrich Müller – zuerkannt und das Leben als Gemeinschaft – wenn auch

unter kommunistischer Diktatur in harter Weise eingeschränkt – wieder möglich gemacht worden. Das darf für uns ein Zeichen der Bewahrung Gottes in Gericht und Gnade sein!

Es gehört heute nun zur Tragik dieser Entwicklung, daß der eigentliche Zusammenbruch unserer 800jährigen völkischen und kirchlichen Strukturen gerade dann erfolgte, als nach dem Umsturz im Dezember 1989 uns die Befreiung von der Diktatur geschenkt wurde und neue Freiheiten die Neugestaltung des Gemeinschaftslebens im Sinne bewährter Traditionen in Aussicht stellten.

Waren die geschlagenen Wunden zu tief und die erfahrenen Leiden zu hart, daß zu diesem Zeitpunkt ein neuer Lebenswille als Volk und Kirche nicht mehr aufkommen konnte oder wollte?

Die Heimat hielt sie fest

Die hier in der alten Heimat vor allem aus der Reihe der Rußland-Deportierten Verbliebenen sind zumeist solche, die den Verlust der Heimat damals so stark empfunden haben, daß sie es ein zweites Mal nicht auf sich nehmen wollen! Und denen, die gegangen sind, ist das Weggehen in vielen Fällen ganz schwer gefallen. Was bleibt, sind Gebete und Bitten, die hin und her gehen.

Möge das Gedenken an jene schrecklichen Ereignisse vor 50 Jahren ein Anlaß zu Dankbarkeit für erfahrene Bewahrung und zu christlichem Anteilnehmen für die in fremder Erde Gebliebenen sein. Gott lasse sie ruhen in seinem Frieden und das Licht seiner Gnade leuchte ihnen!

Uns allen aber sei diese Gedenkstunde Anlaß, die Güte des Herrn zu preisen, der seine Verheißungen wahrmacht, wenn er auch nicht alle unsere Wünsche erfüllt.

Amen.

Gebet mit den Worten des 103. Psalmes, Vers 1-6.

Heinz Georg Schwarz

Erlebnisse aus der sowjetischen Internierungszeit

Im „Zeidner Gruß“ las ich, daß wir lebende Opfer gebeten werden, von der Verschleppung nach Rußland zu berichten. Es würde den Rahmen der Zeitung sprengen, wenn ich alles niederschreiben würde, was ich dort erlebt habe. Einige Erlebnisse will ich wiedergeben.

Nun möchte ich nicht alles aufwärmen, da es ja gerade in die heutige politische Lage nicht hineinpaßt. Derjenige aber, der Interesse daran hat und sich auch nur ein wenig vorstellen kann, wie wir damals unschuldig gelitten haben und viele von uns durch totale Unterernährung, Krankheit oder Invalidität sterben mußten, soll dieses lesen.

Die Russen verlangten u. a. Menschen zum Wiederaufbau nach Rußland. Unsere schlaun Rumänen übergaben die Listen der deutschen Einwohner den Russen und schonten ihre Leute. Es hieß, die Frauen von 18-35 Jahren und die Männer bis 45 Jahre werden ausgehoben. Ich war damals 17 Jahre alt und ich hatte mich bis dahin meist im Bereich der Kirchturmspitze aufgehalten sowie in Kronstadt, Herrmannstadt und einigen Nebengemeinden, die ich kannte.

Der größte Teil unserer sächsischen Männer hatte sich zur Verteidigung des deutschen Reiches gemeldet. Sie erhielten meist nur vier Wochen Ausbildung und wurden dann an die Front geschickt. Sie kämpften und setzten ihr Leben für Deutschland ein. Das sollte man heute nicht vergessen!

Es fielen fast alle aus den Jahrgängen 1923-1925. Ich sah im Fernsehen, daß die Russen die deutschen Gefallenen auf dem Schlachtfeld liegen ließen, bis sie vermoderten und heute die Menschenschädel und Knochen auf oberster Fläche zu finden sind. Es hieß damals, er sei vermißt, weil oft im Kampf und gerade beim Rückzug die Gefallenen von ihren deutschen Ka-

meraden nicht geborgen werden konnten.

Der Unglückstag

Schon Tage zuvor hatte man zehn unserer sächsischen Mädchen ausgehoben. Am 13. Januar 1945 stand ich vormittags im Keller auf den Kartoffeln bei unserer Nachbarin. Mittags kam meine Mutter und sagte, ich solle nach Hause mittagessen kommen, es sei ruhig auf den Straßen, sie scheinen heute nicht auszuheben. Kaum war ich daheim, kam eine Kommission bestehend aus zwei russischen Offizieren, zwei Rumänen und einem Rumänen mit aufgepflanztem Gewehr, der mich im Auge behielt, damit ich nirgends verschwinden konnte. In einer halben Stunde mußte gepackt sein, aber mein Koffer war schon lange fertig, denn ich ahnte schon vorher, daß mir eine Verschleppung nach Rußland nicht erspart bleiben würde.

Ein Bauernwagen holte mich vor unserem Haus ab, in dem auch Baldi Herter saß. Ich sah noch einmal mein Elternhaus und da standen meine Großeltern am Fenster und sahen mir sehr traurig nach. Ich sah sie zum letzten Mal. Es sollten 13 Jahre vergehen, ehe ich meine Heimat Zeiden und die übrig gebliebenen Angehörigen im Elternhaus wiedersehen durfte.

Dreizehn Jahre ist eine lange Zeit; mein jüngster Bruder Dietmar war damals zweieinhalb Jahre alt, als ich nach Rußland mußte. Als ich ihn im April 1958 auf dem Bukarester Bahnhof zum ersten Mal wieder sah und er so vor mir stand und ich an ihm hoch-

schauen mußte, fragte ich ihn, wer er sei, worauf er mir mit Tränen in den Augen antwortete, er sei Dietmar...

Doch nun zurück: Wir versammelten uns im Saal der neuen Schule, wo schon alles voller Menschen war. Bald wurden wir in Lastwagen verladen und als wir aus dem Schulhof fuhren, standen am Tor die Rumänen aus der Primärie, die uns mit schelmischen Augen ansahen. Im Lastauto erblickte ich Emmi Hiel aus der Langgasse. Sie war mir ein Trost. Wir fuhren über den Marktplatz und unsere Augen hefteten sich an den Zeidner Kirchturm und wir fragten uns, ob wir ihn je wieder sehen würden.

Wir wurden auf dem Kronstädter Bahnhof in Viehwaggons verfrachtet, die zwei Tage lang mit uns auf dem Bahngleis standen. Jeden Waggon bewachte ein russischer Soldat mit aufgepflanztem Gewehr. Wir waren Gefangene und hatten ein schauerhaftes Gefühl.

Am 15. Januar 1945, mitten im Winter, setzten sich die vielen Viehwaggons in Bewegung bis Jassy. Hier wurden wir in größere russische Viehwaggons verfrachtet, je achtzig Personen in einen. Im Innern waren an beiden Seiten Holzpritschen und in der Mitte ein kleiner runder Eisenofen mit einer Gaslaterne darauf. Die großen Schiebetüren wurden draußen von russischen Soldaten verschlossen. Oben links war ein kleines vergittertes Fenster, das uns etwas Luft und tagsüber einen Lichtstrahl brachte.

So ratterten sie mit uns Tag und Nacht nach Rußland hinein. Einmal

am Tag wurden die Schiebetüren geöffnet und wir mußten alle hinaus aufs freie Feld, um in hohem Schnee unsere Notdurft zu verrichten. Wir saßen alle verstreut wie die Hasen herum. Es hatte jeder mit sich genug, während um uns herum die vielen russischen Wachposten uns beobachteten.

Marianka, komm, laß dich küssen

In unserem Waggon waren zwei Rosenauer. Der eine hatte eine Ziehharmonika und abends spielte er – oft „Marianka, komm, laß dich küssen“, einen modischen Schlager aus der Heimat. Wir sangen dann alle mit. Diese Musik lockte unseren Zugführer, einen Balletttänzer aus Moskau, in unseren Waggon.

Eines Abends kam er wieder mit Verstärkung, einem russischen Wachposten. Sie wollten unbedingt den Rosenauer mit der Ziehharmonika, Rosemarie Bolesch aus Kronstadt und mich haben. Wir hatten eine furchtbare Angst, weil wir nicht verstehen konnten, was sie von uns wollten.

Als wir draußen waren, zeigten sie uns, daß wir zu den ersten Waggons gehen sollten. Die Schiebetüren wurden geöffnet und wir mußten hinein. In der Mitte auf dem runden Eisenofen brannte eine Gaslaterne, rechts standen russische Soldaten, die uns sonst bewachten, zum Teil angetrunken herum.

Mein Schrecken war groß, doch als ich nach links sah, erblickte ich zu meiner Erleichterung oben auf den Holzpritschen die ersten zehn Mädels, die man vor uns ausgehoben hatte. Ich erkannte Irene Foith und wir wechselten schnell ein paar Worte miteinander. Nun mußten wir mit den Russen tanzen. Die Soldaten tanzten im Kreis, sprangen in die Luft und schlugen sich auf die Schenkel. Nach jeder Darbietung klatschten wir Beifall, obwohl uns ganz anders zumute war.

Vierzehn Tage dauerte die Fahrt bis wir eines Morgens auf Donbass in

Makeevka ankamen. Von da ging es zur Entlausung und wirklich sah das wie ein verrottetes Krematorium aus. Alle Kleider, die wir auf dem Leibe trugen, mußten wir bündeln und an eine lange Eisenstange binden. Die Stangen wurden in einen vorgeheizten Ofen hineingeschoben. Es gab keine Seife, kein Waschpulver, kein Papier, nichts, nur Ungeziefer und das in allen Kategorien und viel Gestank und Dreck. Ich glaube, ich bekam damals jedesmal einen Schock hinzu. Anschließend gingen wir in einer Kolonne zum Essen fassen. In einer Werksküche (Stalowa) bekamen wir Krautsuppe (Kapusta) mit etwas Graupenbrei (Kascha), etwas Konservenfleisch und ca. 200 Gramm schwarzes, nasses Brot, das sehr streng roch wegen der schlechten Lagerung des Getreides. Niemand von uns aß es, da wir besseres Brot von zu Hause mit hatten. Wir sollten uns aber daran zurückerinnern, als wir nur noch Haut und Knochen waren. Doch jetzt gingen wir wieder in der Kolonne auf der Straße in Richtung Lager. In den Händen hielt jeder sein Brot. Kinder liefen herbei und bettelten darum. Ich gab es einem Jungen.

Der nächste Schock war das Lager

Es war mit Stacheldraht hoch umzäunt. Beim Ein- und Ausgang stand ein Wächterhäuschen. Wir wurden jedesmal beim Hinaus- und Hereingehen abgezählt. Unter Bewachung marschierten wir auf der Straße in der Kolonne in die Fabrik. Im Lager waren in unseren Räumen die Wände dreckig und blutverschmiert. In der Nacht mußte das Licht brennen, denn an den Wänden krochen Wanzen aller Generationen, Großmutter, Mutter und Kind. Graue Eisenbetten, immer zwei übereinander, standen in den Räumen, ohne Matratzen und Bettzeug. Mehrere Tage schliefen wir auf blankem Eisen bis zerknautschtes Stroh im Hof ausgeladen wurde und wir unseren Strohsack füllen konnten.

Anfang Februar wurden wir in Eisenwalzwerke eingeteilt. Im Martiniwerk wurde flüssiges Eisen in große Blöcke gegossen. Diese wurden im Walzwerk III mit dem Kran im Fabrikshof aufgestapelt. Ich wurde ins Walzwerk III eingeteilt und als wir, etwa dreißig Frauen in der Kolonne mit dem Wachposten im Fabrikshof ankamen, sahen wir, wie die Arbeiter alle herauskamen und die deutschen Frauen (Barischna Nemetzki) wie ein Wunder anstarrten. Für mich sahen diese Menschen auf den ersten Blick wie Zirkus-Clowns aus. In ihren zerissenen Watteanzügen (Bufeikis) hing die Watte überall heraus, besonders an den Ohrenkappen sah es lustig aus. Schwarz waren sie alle, ihre Anzüge glänzten vor Dreck. Kein Wunder, denn sie mußten das ganze Jahr hindurch immer ein und denselben anziehen.

Zur Arbeit in die Fabrik

Nun gingen wir alle in die Fabrik hinein und verschiedene Meister kamen auf uns zu und suchten uns aus. Mich wählte ein Meister, der Achim Archipovici hieß. Ich schätzte ihn so alt wie meinen Vater und er hatte auch so gütige blaue Augen. Sein Gesicht war ganz vernarbt und sein Gang glich einer watschelnden Ente, einmal links dann rechts. Er führte mich in eine Schlosserei (Instrumentalnik) an meinen Arbeitsplatz. Hier mußte ich am Schraubstock stehen, Gewinde in die Eisenschrauben drehen bis die Mutter paßte, mit der Feile verschiedene Eisenstücke geradefeilen, Elektrodenstangen geradeklopfen und mit Öl (Masla) und Kreide einen Brei machen und die Stangen einschmieren, die zum Löten gebraucht wurden.

Die russischen Arbeiter standen viel herum und tratschten. Dabei spuckten sie dauernd auf den Fußboden. Sie hatten ständig Sonnenblumenkerne (Semitschki) bei sich, die sie in die Luft warfen und mit den Vorderzähnen auffingen, knackten

und die Schale auf den Boden spuckten. In der Fabrik konnte man nur durch die Tür lüften. Die kleinen Fenster waren alle zugekittet. Wir arbeiteten in drei Schichten von 7-15 Uhr, von 15-23 Uhr und von 23-7 Uhr früh. In jeder Schicht fegten wir vor Arbeitsschluß die Werkstatt aus. Wenn Feiertag war, z. B. der 1. Mai, bekamen die russischen Arbeiter Wodka und Salzheringe. Dann lagen auf dem Boden der Werkstatt die Fischgräten herum und in einer Tour spuckten sie auf den Fußboden. Es sah wüst aus.

Im Walzwerk III war die 330er Walze. Da wurden die Eisenblöcke, die im Hof aufgeschichtet waren, von draußen in den Hochofen hineingeschoben. In der Fabrik nahmen die Arbeiter die glühenden Eisenblöcke aus dem Hochofen heraus und ließen sie der Reihe nach durch die Maschinen laufen, so daß sie zuletzt als Bandeisen auf die heißen Platten sprangen.

Männerarbeit – auch für Mädchen

Je zwei Mädchen von uns mußten mit einem Haken und einer Zange das glühende Eisenende anpacken und zu zweit auf den heißen Platten hochziehen. Auf jeder Seite waren zwei Paare, die acht Stunden lang in jeder Schicht liefen. Am Rande wurden die glühenden Stangen mit einem langen Haken angezogen. Dann kam der Kran, hievte die Eisenstangen bündelweise hoch und fuhr sie hinüber zur Schneidmaschine, wo sie in einer vorgeschriebenen Länge geschnitten wurden. Alles wurde durch Menschenhand geleitet, die Maschinen mußten laufend mit Öl bestrichen werden und das heiße Eisen verursachte Rauchwolken, so daß alles stank. Auf der gegenüberliegenden Seite war die 280er Walze. Da sprang das glühende Rundeisen doppelt heraus. Einer Frau schoß ein glühendes Rundeisen durch ein Bein. Sie kam in einen Invalidentransport, der nach Hause fuhr, die Glückliche.

Ein russischer Arbeiter sagte mir, früher hätten auf diesen heißen Platten die Verbrecher aus dem Zuchthaus gearbeitet, heute müßten es die deutschen Mädchen machen, doch bei der Arbeit würde man herzkrank werden.

Essen war knapp bemessen

Wir wurden aber auch von Tag zu Tag immer weniger, wir wurden kraftlos. Das Essen in der Stalowa nach acht Stunden Arbeit war so wenig und nur in Salzwasser gekocht. Das bißchen Brot hielt uns noch am Leben. Ich weichte es im Wasser ein und machte mir einen Brei, damit ich etwas mehr in den Magen bekam.

Als Leichtarbeiterin erhielt ich 250 Gramm Brot, die Schwerarbeiterinnen erhielten 800 Gramm Brot, einen Löffel Schmalz und einen Löffel Zucker pro Tag. Sie mußten dafür schufteten wie die Tiere. In den Brotstalowen waren Ratten, die an den Kastenbrotten nagten, und wenn die Russin „husch, husch, husch“ rief, hörte man, wie sie alle davon liefen. Jeden Tag gab es für die arbeitenden Menschen viel zu wenig zu essen, oft auch kein Brot. Die Männer waren im zweiten Jahr schon so geschwächt, daß sie wie die Kinder wurden. Sie steckten alles, was sie sahen, in den Mund. Ich sehe heute noch einen vor mir, der im Lagerhof saß und eine leere Konservendose gefunden hatte, in der er mit den Fingern leckte. Viele bekamen die Ruhr oder Vergiftungen und starben.

Glück im Unglück

Einmal in der Nachtschicht beauftragte mich ein Schichtmeister, ich solle ihm einige Messer schleifen. Er verkaufte sie auf dem Basar und machte sich damit ein paar Rubel. Er stanzte die Messer aus einer Stahlplatte aus und ich sollte die ersten Schleifungen machen. Ich hatte eine Strickjacke mit Knöpfen vorne an und als ich den elektrischen Schleifstein anknipste und er sich in Bewegung setz-

te, kam ich zu nahe an den Schleifstein heran, so daß er mich mitriß. Mit aller Gewalt stemmte ich mich dagegen, schleifte dabei meinen Mittelfinger, daß das Blut nur so floß. Ich fiel rücklings in Ohnmacht auf den Steinboden. Als ich zu mir kam, lief der Schleifstein immer noch. Ich hatte meinen Hinterkopf aufgeschlagen und Blut floß den Nacken herunter.

Im Sommer mußte ich an der 280er Walze aushelfen. Meine Schuhe wollten den Dienst versagen, die Sohlen waren dahin und mußten im Lager zurechtgemacht werden. Ich ging in der Fabrik ins Magazin, wo die Frau meines Meisters hinter einer Theke stand. Doch außer zerrissenen Schimischuhen und geflochtenen Asbestschlappen gab es nichts. Ich entschied mich für die Asbestschlappen. Doch als ich einige Male auf den heißen Platten gelaufen war, brannten mir die Füße derart, daß ich eine Abkühlung suchte. Zum Glück, sagte ich mir, regnete es draußen, also hinaus ins kalte Naß! Oh wie wohl tat die Abkühlung, doch als ich wieder auf die heißen Platten kam, fingen meine Füße an zu kochen; das ganze Asbestgeflecht drückte sich in meine Fußsohlen ein. Ich ging wieder zurück zum Magazin. Nun suchte ich mir unter den zerrissenen Schimischuhen zwei Einzelschuhe aus, der eine ein Männerschuh lang und spitz, der andere breit und rund. Doch auch diese hatten jeder ein Loch in der Sohle, aber nur so groß wie ein Zweimarkstück. Die anderen hatten noch größere Löcher. Ich suchte mir zwei Bleche und steckte sie zwischen die zerrissenen Sohlen. Damit wollte ich auf den Platten laufen, doch ich verlor die Bleche immer wieder.

Im Sommer 1946 kam ich aus der Fabrik auf den Kolchos zur Tomatenernte. Was hatten die auf Donbass eine gute schwarze Humuserde und Tomatenfelder soweit man sehen konnte! So schöne große fleischige Tomaten und so viele hatte ich noch

nie gesehen. Auch lilafarbene Fleischtomaten so groß wie eine Faust wuchsen dort.

Aus der Fabrik aufs Feld

Es wurden immer etwa hundert Arbeiter aus der Fabrik auf den Kolchos gebracht. Jeder pflückte in ein Körbchen und das war schnell voll. Wir leerten es auf einen großen Tomatenhaufen aus. Wir aßen von morgens bis abends nur Tomaten. Ich kam mir wie ein Fleischwolf vor, oben rein und unten raus. Als der Stalowawagen mit dem bißchen Essen um drei Uhr nachmittags ankam, wuschen sich die vielen Russen ihre Hände mit den größten und schönsten Tomaten. Wir staunten nicht schlecht. Wie kann man nur mit der Ernte so umgehen? Ein Privateigentümer hätte das niemals geduldet, aber hier gehörte niemandem etwas, also konnte man im Überfluß schwelgen. Diese Menschen schwelgten nur einmal auf dem Kolchos in den Tomatenfeldern, später sahen sie sowieso keine roten Tomaten mehr, weil es das ganze Jahr keine mehr gab. Die Hälfte der Ernte ging auf den Kolchosen verloren. Fragen wir uns nicht, wie viel zertrampelt wurde! Für den Winter blieb nichts übrig.

Brei aus frischen Weizenkörnern

Einmal mußte ich die Nacht über bei der Dreschmaschine helfen. Es wurde Weizen gedroschen. So eine Gelegenheit bekamen wir so bald nicht wieder! Wir banden unsere Hosen unten zu und stopften uns mit Weizenkörnern voll und nicht nur wir, auch die anderen Arbeiter alle. Im Kolchoslager hatte einer aus einem Stückchen Blechrohr eine Mühle gemacht. Er schlug mit einem Nagel Löcher hinein. Auf ein passendes rundes Holz stülpte er das Blechrohr, dazwischen warf man die Weizenkörner ein und mahlte hin und her und die Körner verrieben sich. Zwischen zwei Ziegelsteinen machten wir Feuer,

stellten ein Blechschüsselchen darauf, etwas Wasser und die zeriebenen Körner hinein und kochten einen Brei.

Dann wieder einmal war ich bei der Kartoffelernte, da fehlten wie überall die Landmaschinen. Nur die Stengel guckten aus ebener Erde heraus. Mit einer Schaufel, nicht einmal einem Spaten, quälten wir uns mit dem Ausstechen der Kartoffeln. Es blieben bei einer riesigen Fläche so wenig Kartoffeln übrig, daß wir uns keine braten durften. Die Fläche (Norm), die wir in acht Stunden überrennen mußten, war für einen russischen Brigadier wichtig, nicht der Ertrag. Die Hälfte der Kartoffeln blieb in der Erde. Arbeiten durften wir, aber nicht essen, aber Hunger macht erfindereich. Unter diesen hunderten von Fabrikarbeitern, die sowieso alles zertrampelten, steckte sich jeder mit Kartoffeln voll. So eine Delikatesse gab es nur einmal im Jahr.

Mit Kohlschaufeln holten die Armen sich Kartoffeln

Gegen Ende der Arbeitszeit hatten wir eine große Fläche überrannt und weit hinter uns sahen wir viele arme, hungernde alte Menschen, wie sie mit den Kohlschaufeln in der Erde herumstocherten und Kartoffeln ans Tageslicht beförderten. Es kam wie ich es einmal gelesen hatte. Da kam wirklich ein Natschalnik auf einem wilden Pferd dahergeritten, knallte mit einer Peitsche in der Hand und verjagte die armen Menschen.

Im Winter 1946 mußte ich auf dem Schlackeberg arbeiten. Oben herrschte eine grimmige, windige Kälte. Aus dem Martiniwerk wurde auf den Schienen die glühende Schlacke in großen Behältern hinaufgefahren und dort den Berg hinuntergekippt. Die am Rande aufgehäuften, erkalteten Schlacke mußten wir aufkeilen und geradeschaufeln. Dann nahm jede eine schwere Eisenstange in die Hand. Wir rückten damit die Schienen bis an den Rand des steil abfallenden

Schlackeberts. Der Brigadier wollte sich in dem eisigen Wind die Kehle nicht wund schreien und beauftragte eine von uns. Diese tat ihre Pflicht gewissenhaft, sie rief in einem fort „Hau ruck, hau ruck“, und wir rückten an den Schienen. Wir mußten dann alles feststemmen und die alten Mulden zuschütten. Es war eine schwere Arbeit. Übrigens blieb die Kommandoschreierei auf dem Schlackeberg nicht ohne Folgen. Unsere Leidensgenossin hatte sich eine schwere Lungenentzündung geholt und lag mit hohem Fieber im Lager und das ohne Medikamente. Ob sie durchgekommen ist, weiß ich nicht.

Nachts zum Schneeschaufeln

Wenn wir nicht in der Nachtschicht arbeiteten, mußten wir oft im Winter mitten in der Nacht aufstehen, in der Kolonne durch den hohen Schnee stapfen und auf abgelegenen Eisenbahnstrecken den hohen Schnee bis zum Morgengrauen freischaufeln.

Man schrieb 1947 und ich machte nun schon den dritten harten Winter in Rußland mit. Wir waren alle so schwach geworden, nur noch Haut und Knochen. Wasser sammelte sich in meinen Beinen. Ich weiß noch, wenn ich ging, waren meine Beine schwer wie Blei. Ich fühlte genau, wenn nicht ein Wunder geschieht, sterbe ich auch in diesem Rußland. Auf einmal nach so langer Leidenszeit erhielt ich zum allerersten Mal Post aus der Heimat.

Als ich mich eines Tages aus der Arbeit ins Lager schleppte, lagen gleich zwei Briefe von meiner Mutter auf meinem Eisenbett. Ich drückte die Briefe an mich und weinte bitterlich. Ich hatte selbst keine Kraft mehr, aber ein furchtbar starkes Heimweh in meinem Herzen. Inzwischen waren meine Großmutter und mein Vater gestorben. Meine Mutter hatte es nicht geschrieben, aber, wie ein Wunder: ich fühlte es so genau! Das weiß ich heute noch.

Noch viel Schweres stand mir bevor, doch hatte ich insoweit großes Glück, daß ich in einem Krankentransport über Polen in Frankfurt an der Oder entlassen wurde und meinen russischen Entlassungsschein am 9. April 1947 von den Russen ausgehändigt bekam.

P.S.: Falls sich jemand über dieses Thema bei mir melden möchte, ich stehe gern unter der Telefonnummer 069/819187 zur Verfügung.

*Ottilie Jakoby, geb. Wertiprach
Martin-Luther-Park 10
D-6050 Offenbach am Main*

Fünf Jahre in Rußland

Mit einem der letzten Transporte nach Rußland wurde ich aus Kronstadt am 24. Januar 1945 nach fünfwöchiger Fahrt in einem Viehwaggon in Orsk im Südural in ein Zwangslager interniert.

In Orsk gab es ein großes Nickelwerk, wo ich fünf Jahre lang in einer Werkstatt als Modelltischler arbeitete. Mit mir zusammen waren einige Banater Schwaben und Russen als ungelernete Arbeiter damit beschäftigt, für die Nickelgießerei Modelle herzustellen. Es gab kein passendes Werkzeug, ich stellte mir alles selbst her.

Das Lager war ca. 2 km vom Nickelwerk entfernt und der Weg dorthin und zurück war im Winter, der schon im Oktober mit Schneestürmen einsetzte, eine schwere Belastung für uns.

Einige sind erfroren...

Der eisige Wind von minus 25 bis 30 Grad türmte hohe Schneedünen auf und, geschwächt und müde wie wir waren, tappten wir mit verklebten, gefrorenen Augen durch die Dunkelheit. Erst als einige Arbeiter am Lager vorbeigegangen und in solchen Schneewehen erfroren waren, wurde ein Arbeiter eingesetzt, der ununterbrochen

mit einer Eisenstange an eine aufgehängte leere Sauerstoffflasche schlagen mußte, so daß wir die Orientierung nicht mehr verlieren konnten.

Wegen den großen Schneeverwehungen wurden wir nach der Arbeit oder am Sonntag zum Schneeschaukeln eingesetzt. Wir bahnten schmale Wege zwischen 2 bis 3 m hohen Seitenwänden aus Schnee.

Einmal wurde ich von unserem Lagerkommandanten beauftragt, mit den Männern meiner Brigade zum Schneeschaukeln zu gehen und sie bei der Arbeit zu beaufsichtigen. Der Mann kam bei uns vorbei und, da er sah, daß ich mit angepackt hatte und beim Schaukeln half, schnauzte er mich an und befahl mir, mich später bei ihm zu melden.

*Er schikanierte uns,
weil er um seinen Posten fürchtete*

Dieser Lagerkommandant war einer von den unsern der ebenfalls zur Arbeit deportiert war, doch ein Streber und da er kein Handwerk konnte, fürchtete er um seinen Posten als Kommandant und daß er als ungelerner Arbeiter versetzt würde. So haßte er alle und schikanierte uns.

Ich war auf das Schlimmste gefaßt, zog mir alle meine warmen Kleider übereinander an und meldete mich bei ihm. Dieser Teufel schickte einen Mann, der mich bei der Minustemperatur von 21 Grad in einen Holzschuppen einsperrte.

Ich stand nun in der dunklen Kammer und versuchte, mich zurechtzufinden. Ich tastete an den Wänden entlang und stolperte über Gegenstände am Boden. Ich suchte mir einen Weg, auf dem ich mich bewegen konnte, denn ich hatte Angst, mich hinzusetzen und einzuschlafen und zu erfrieren. Eine Nacht so zuzubringen, ist sehr lang.

Als endlich das Tageslicht durch das jämmerliche Fensterchen in den Schoppen fiel, merkte ich, daß am Boden ein totes Mädchen lag. Dieses

tote Menschenkind war nicht größer als eine große Puppe. Sie war im wahrsten Sinne des Wortes steinhart gefroren. Ich hatte in der Dunkelheit an sie gestoßen und es klang, als ob man zwei Kieselsteine aneinander-schlug.

Ich stand eine Weile da und sah sie an; mir kamen sonderbare Gedanken. Ich bat sie um Verzeihung, daß ich in der dunklen Nacht über sie gestolpert war und dachte daran, welche Mutter in der Heimat auf dieses Kind warten wird.

Inzwischen war es draußen taghell geworden und ich wußte, daß mein Knast nicht mehr lange dauern wird. Meine Leute von der Brigade mußten zur Arbeit und ich hatte ihre Bons für das Frühstück bei mir in der Tasche. Einer der Männer hatte den Mut, den gnädigen Herrn Lagerkommandanten aus dem Schlaf zu wecken. Mit großem Schreck erwachte dieser: Er hatte mich ganz vergessen. Er gab den Schlüssel heraus, die Leute sollten nachsehen, wie es um mich stehen würde.

Seit jener Zeit machte dieser Unmensch einen großen Bogen um mich.

*Fünf Jahre Zwangsarbeit
sind eine lange Zeit*

Wenn sich auch nicht mehr so schreckliche Ereignisse ereigneten, die ständige schwere Arbeit bei einer Kost aus Krautsuppe und Kascha, die Ungewißheit und Sehnsucht nach der Heimat und der Familie, schwächten mich.

Ich verdiente genug, doch es gab nichts zu kaufen, keine Geschäfte und keinen Bazar. Ein Trost war, daß ich solchen Mitgefangenen helfen konnte, die nicht einmal so viel verdienten, daß es für Kost und Quartier reichte.

Am 22. Dezember 1949, zwei Tage vor Weihnachten, schlug für mich endlich die Stunde des Wiedersehens in der Heimat.

Gerhard Christel

Die Tage vor meiner Aushebung

Von meiner Jenny-Tante (Christel) hatte ich ein Buch über Rußland zum Lesen bekommen: „In Rußland lernt man das Schweigen“. Unter anderem stand darin auch von den Verschleppungen der Menschen nach Sibirien.

Nachdem der Krieg für uns verloren war und die Russen Rumänien besetzt hatten, kam mir gleich der Gedanke, daß mir und vielen anderen genau dieses Schicksal bevorsteht. Mit meiner lieben Mutter hatte ich bereits 1944 darüber gesprochen, was zu tun sei, wenn es zu einer Verschleppung kommen sollte. Denn inzwischen war auch in Zeiden russisches Militär stationiert. In diesem Herbst kamen sie in Begleitung von Beamten der Ortsverwaltung (Rathaus) in die Häuser, also auch zu uns in die Kreuzgasse, um anhand von Listen Erhebungsfragen zu stellen. Die Männer waren höflich und freundlich. Ich habe die Fragen wahrheitsgetreu beantwortet. Einen Verdacht, daß die Befragung als Vorbereitung für die Aushebung anzusehen sei, gab es eigentlich nicht. Tatsächlich wollte ja auch niemand an diese Möglichkeit denken, zumal jeden Tag neue Gerüchte aufkamen.

Ich fuhr zu dieser Zeit jeden Tag nach Weidenbach, wo in der ehemaligen Kaserne ein Lazarett für verwundete russische Soldaten eingerichtet war. Zusammen mit anderen Frauen mußte ich blutverschmutzte Hemden und Verbandmaterial waschen.

Ständig beschäftigte mich der Gedanke an eine Verschleppung, und ich ließ mir vom Tischler Alfred Barf einen Holzkoffer anfertigen. Gleiches taten übrigens auch andere Frauen und Männer in Zeiden. An den Holzkoffer wurde ein Schloß montiert, und noch während des Herbstes packte ich meine Sachen hinein; vor allem warme Kleidungsstücke. Meine Mutter riet mir, nur

gute Wäsche und Kleidung einzupacken, damit sie entsprechend lange getragen werden können. Eine große Dose mit eingebratenem Schweinefleisch und Bratwurst kam dazu. Es war eine Beruhigung, diesen Koffer reisefertig zu haben.

Nun vergingen die Tage, es wurde Winter, wir feierten Weihnachten. Die Kirche war während des Weihnachtsgottesdienstes voll bis auf den letzten Platz. Ich vermute, daß alle Sachsen in Zeiden diese Weihnachtstage 1944 mit einer bedrückenden Ahnung begangen haben.

Von meinem lieben Mann Otto hatte ich seit dem 23. August 1944 keine



“in memoriam deportationis 1945-1995”, Friedrich von Bömches, Kunstmuseum Kronstadt

Nachricht. Er war zuletzt in Focşani stationiert, und sein letzter Telefonanruf war aufregend. Er machte sich große Sorgen um uns.

Das neue Jahr 1945 brachte uns einen sehr kalten Winter. Eines Tages hörte man, daß auf dem Kronstädter Bahnhof Zettel gefunden worden waren, die Leute aus Viehwaggons herausgeworfen hatten. Es waren Schwaben aus dem Banat.

Am 12. Januar abends kam Nachbarin Tini Martoni-Aesch zu uns herüber und flüsterte mir ins Ohr, daß in der Nacht ausgehoben wurde, darunter auch ich. Es seien Rumänen mit angespannten Wagen dafür bestellt worden. Diese Nacht war für mich unheimlich. Ich lag in den Armen meiner lieben Mutter. Mein sechseinhalbjähriges Töchterchen Friedel schlief in seinem Kinder-

bettchen. Man hörte poltern und es wurde herumgefahren. Ich wartete auf den Augenblick, da ich abgeholt werden würde. Es war dann etwa 4 Uhr morgens, als kräftig ans Tor geklopft und gerufen wurde: „Diuk, Diuk“ (Dück). Ein russischer und ein rumänischer Soldat erschienen in unserem Schlafzimmer. Sie mahnten zur Eile. Ich glaube, ich habe in dieser Nacht angekleidet dagessen und nur gewartet. Friedelchen war auch sofort aufgewacht und stand jetzt in ihrem Bettchen. Sie sagte: „Die Russen sollen dich nicht mitnehmen!“ Meine Mutter band an den Koffer noch einen Sack mit einer Steppdecke. Der Russe meinte, ich solle viel Brot mit-

nehmen, denn dort, wohin ich komme, gäbe es nicht viel zu essen. Ich zog meinen neuesten Wintermantel an, der mit Wateline gefüttert war, und auch neue Stiefel, die der Rendi-Bäotschoi angefertigt hatte. Mein Gepäck wurde auf einen Wagen geladen und ich ging, zusammen mit andern Nachbarn, hinter dem Fuhrwerk her. Der Abschied fiel mir überaus schwer, ich hatte einen dicken Knoten im Hals. Aber meine Mutter und ich ließen uns davon nichts anmerken, um meine kleine Tochter nicht noch mehr zu schockieren. In der Schule wurden wir registriert und bestiegen dann schwarze Lastautos, die uns nach Kronstadt auf den Bahnhof brachten. Unterwegs durch die Mühlgasse ist noch Kurt Merkel (Seifenfabrikant) aufgegriffen und ohne irgendein Gepäck aufgeladen und mitgenommen worden. Etwa jeweils 60 Leute mußten in Kronstadt in einen Viehwaggon steigen, und so fuhren wir Richtung Osten in eine ungewisse Zukunft.

Meinen Ehering hatte ich bei meiner Mutter zurückgelassen. Als ich fort war, ist ihr der Gedanke gekommen, daß es vielleicht doch besser wäre, wenn ich den Ring am Finger trage. So würde für

die Russen erkennbar sein, daß ich eine verheiratete Frau bin. Mutter schickte mein Töchterchen mit dem Ring zum

Schulgebäude, damit sie ihn mir zustekke. Jedoch waren wir bereits abgefahren. In den Gassen soll es unheimlich

still gewesen sein, berichtete das Kind seiner Großmutter...
Elfriede Dück-Stoof

Rede vor Ion Iliescu, Staatspräsident Rumäniens bei der Rußlandbegegnung am 12. Januar 1995 in Kronstadt

Hochverehrter Herr Präsident!

Mein Name ist Walter Peter Plajer, aus Zeiden, geb. 28. März 1920. Im Januar 1944 war ich Soldat bei dem 3. Jägerbataillon in Kronstadt. Am 9.1.1945 wurde ich nach Schäßburg zum 23. Jägerbataillon versetzt.

Auf der Hinfahrt unterbrach ich meine Reise in Reps bei einem Zeidner Landsmann für ein paar Tage. Am 14. Januar morgens um 10 Uhr ging ich auf die Straße. Da erschien ein Lastauto und hielt vor meinem Haus an. Ich stand auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Zwei bewaffnete russische Soldaten und ein Zivilist traten in das Haus ein. Es dauerte nicht lange, da erschienen sie mit einem 17- bis 18jährigen Burschen, welchen ein alter Mann (sein Großvater) umschlungen hielt und schluchzend bat: „Laßt mir meinen Jungen. Ich habe niemanden mehr!“ Einer der Russen stieß ihn mit dem Gewehrkolben in die Brust, daß er rücklings in den Schnee fiel. Den Jungen beförderten sie aufs Auto. Einige Häuser weiter traten sie ein. Ich ging näher heran. Sie brachten eine junge Mutter heraus. An ihren Rock klammerten sich zwei 7- bis 10jährige Kinder und weinten laut: „Mami, Mami, nicht geh fort! Warum nehmt ihr mir die Mami?“ Die Russen packten die Kinder und warfen sie einfach in den Schnee, die junge Mutter aber aufs Auto. Eine ältere Frau brachte ihr einen kleinen Koffer. – In mir kochte es! Hätte ich eine Waffe gehabt, ich hätte mich nicht beherrschen können. Gut, daß ich keine besaß, denn die Russen waren in der ganzen Ortschaft in Aktion und holten die deutschen arbeitsfähigen jungen Leute aus den Wohnungen – mit und ohne Gewalt. Ich konnte das nicht mehr ansehen.

Ich fuhr per Anhalter nach Schäßburg, wohin ich versetzt wurde.

Dieses Repser Erlebnis hatte mich furchtbar beeindruckt. Was haben diese jungen 17- bis 20jährigen Menschen – fast noch Kinder – verbrochen? Sind sie und andere Tausende schuld daran, daß Deutschland den Krieg verloren hat, daß man sie gewaltsam zu Aufbauarbeiten nach Rußland verschleppt? Die wissen nicht mal, was Krieg bedeutet, weil sie noch zu jung sind. Sind sie schuld, daß sie Deutsche sind?

Möglichkeit zum Fliehen nicht genutzt

In Schäßburg angekommen, ging ich zu der militärischen Einheit. Als ich mich beim Kommandanten meldete, hob er den Finger vor den Mund und mit der Hand gestikuliert er, daß ich verschwinden soll. Ich war verblüfft, wußte nicht, was er meinte, denn ich hatte mich schon laut und deutlich präsentiert. Im selben Moment traten aus dem Nebenzimmer zwei russische Offiziere heraus. Da war es mir sofort klar. Ich wollte hinaus, aber einer packte mich beim Arm, nahm meinen Transferschein und sagte: „Nemez tak!“ Ich wurde in einen anderen Raum befördert, wo noch drei Deutsche aus dieser rumänischen Einheit waren. Da erfuhr ich, daß man aus dem rumänischen Heer alle deutschstämmigen Soldaten ebenfalls nach Rußland schafft. Ich hatte keine warmen Winterkleider – es war sehr kalt, minus 20 °C – und überhaupt keine Lebensmittel. Wir wurden auf die Burg gebracht. Hier waren noch viele Sachsen aus Schäßburg und der Umgebung und warteten auf ihr Schicksal. Auf dem Bahnhof wurden

wir in Viehwaggons hineingepfercht: 30 bis 50 Personen in einen Waggon.

Die Fahrt ins Ungewisse begann. Aus dem Obertömesch hörten wir Schüsse. Ein Mann war vom Zug heruntergesprungen und ein russischer Begleitposten hatte ihn erschossen – das erste Opfer. In Iassy kamen wir um 22 Uhr an. Alle mußten in russische breitspurige Waggons umsteigen. Roth Julius und ich liefen nochmal zurück zu unserem rumänischen Waggon, um noch Holz zu holen. Als wir zurückkamen, war der Zug weg. Was nun? Es standen noch viele Züge auf anderen Gleisen. Wir liefen auf und ab und riefen „Schäßburg!“ Vergebens. „Laß uns doch abhauen! Es kümmert sich kein Mensch um uns! Wir sind frei!“ Aber Roth wollte nicht und allein wollte ich auch nicht. Nach langem Suchen entdeckten wir den Zug und wir fanden „unseren neuen Waggon“. Als die Gefangenen uns sahen, meinten sie, wir seien dumm – und sie hatten auch Recht.

Nach 18tägiger Leidensfahrt stiegen wir in Kriwoirot in der Ukraina im Erzbergwerk aus. Wir wurden in Gebäuden untergebracht, welche kein Dach hatten. In den Räumen standen zweistöckige Pritschen aus rohen ungehobelten Tannenbrettern. Das Essen war sehr schlecht: Rüben und Krautsuppe und ein Stück Brot dazu, das man nicht essen konnte, denn es war halbroh, schwarz und klebrig.

Sogar die Soldaten aus den operativen Einheiten an der Front waren nicht verschont worden, man holte sie aus den Einheiten heraus. Sie wurden auch für fünf Jahre Aufbauarbeit nach Rußland verschleppt.

*Walter Peter Plajer,
Str. Gării 7, RO-2252 Codlea*

Von einem Kurzbesuch

Im September '94 begleitete ich unsere Tochter, Ingrid Herter, nach Siebenbürgen. Sie hat am 1. Oktober die Stelle als Lehrbeauftragte für das Fach „Deutsch als Fremdsprache“ an der Universität Hermannstadt angetreten. Ihre Studentinnen und Studenten sind junge Rumänen und Ungarn, die an der Naturwissenschaftlichen Fakultät und am Evang.-Theologischen Institut studieren.

An dem Wochenende, bevor ich mit der Bahn zurückkehrte, waren wir zusammen in Zeiden. Die Gassen vermittelten einen überraschend ordentlichen, aufgeräumten Eindruck. Die meisten Häuser waren, soweit man das im Vorbeigehen beurteilen kann, in einem guten Zustand. Jedenfalls konnte man sich vorstellen, daß auch heute noch unsere Sachsen, die einstigen Eigentümer, drin wohnen. Allerdings trifft man Zeidner Sachsen auf der Gasse nur gelegentlich.

derte Eigentümer ihre Höfe nicht verkauft haben und diese pflegen und renovieren, verputzen und streichen. Anscheinend hat sich nicht jeder Auswanderer innerlich endgültig von seiner Heimat, von Zeiden, verabschiedet.

Als am Sonntag die Glocken zum Gottesdienst läuteten, versammelten sich nach und nach unsere sächsischen evangelischen Christen in der Kirche. Der Besuch war verhältnismäßig gut. Schätzungsweise an die 80

ansprechende Predigt. Ich glaube, er spricht die Gemeinde gut an und kann ihr die christliche Botschaft verständlich vermitteln. An der Orgel sitzt jetzt eine ganz junge Organistin: Olivia Arnăuț. Sie ist noch Schülerin, was man jedoch ihrem Orgelspiel nicht anmerkte.

Nach dem Gottesdienst traf man sich, wie das so üblich ist, im Burghof und begrüßte sich. Gleichzeitig mit uns waren auch Hermann Dück und das Ehepaar Erhard und Grete Kraus anwesend. Von Edgar Hiel (Mühlgasse) erfuhren wir, daß die Kartoffelernte auch 1994 ganz ordentlich ausgefallen war, aber leider konnte sie nicht recht verkauft werden. Dem Vorschlag, daraus Alkohol zu brennen, konnte ich nicht recht folgen, gibt es doch noch viele hungrige Mäuler im Land. Freilich ist der Vertrieb (Handel) noch recht schwierig.

Am Samstag davor hatte in unserer Kirche eine katholische Trauung stattgefunden. Die katholische Gemeinde ist in Zeiden stark angewachsen. Zwischen unserer evangelischen Gemeinde und den Katholiken werden zur Zeit Gespräche geführt mit dem Ziel, auf dem Kirchgrund hinter dem Friedhof (Richtung ehem. Gärtnerei Kraus, wo in den 40er Jahren zeitweilig Sportplatz war) eine katholische Kirche zu bauen.

Die großen Firmen in Zeiden, wie Colorom, Măgura, Weberei, haben Produktions- und Absatzschwierigkei-



Marktgasse 14 in Zeiden im Februar 1995

Foto: Zeidner Archiv

Ich hatte in Deutschland in letzter Zeit wiederholt von verlassenem und zerfallenden Häusern in sächsischen Gemeinden gehört und gelegentlich auch solche Fotos gesehen. In Zeiden trifft das nicht zu. Es wurde mir dann auch berichtet, daß etliche ausgewan-

Gläubige saßen in den Bänken, mehr Frauen als Männer. Es wurde selbstverständlich die vertraute Gottesdienst-Liturgie gehalten, wobei der Pfarrer mit angenehm kräftiger Stimme sang. Unser Zeidner Stadtpfarrer, Heinz Georg Schwarz, hielt eine sehr

ten, hört man. Es fehlt auch an Kapital. Gelegentlich wird gestreikt. Die Arbeitslosigkeit ist mittlerweile auch dort kein Fremdwort mehr. Direktor Peter Foof unternimmt große Anstrengungen, Möbel an IKEA und andere Firmen in Deutschland zu liefern.

Die Hilfe für unsere Alten geht vom Landwirtschaftlichen Verein, vom Forum, von der Kirchengemeinde sowie von der Diakonie aus. Überall ist Kurator und Forumsvorsitzender Arnold Aeschtl tätig. Ich habe da in der Kürze der Zeit keinen Durchblick bekommen, wie eines mit dem andern zusammenhängt. Vielen wird geholfen, einige möchten mehr Transparenz in die Dinge, wurde mir gesagt.

Unsere Daheimwohnenden würden sich sehr freuen, wenn die im Ausland lebenden Zeidner mehr Verbindung zu ihnen hielten. Es erreichte mich der Vorschlag, öfters in Zeiden und in den Karpaten Urlaub zu verbringen. Dabei wurde der konkrete Vorschlag gemacht, als Gruppe – evtl. mit einem Omnibus – nach Zeiden zu reisen. 15 Landsleute haben sich namentlich gemeldet, die mehrere Übernachtungsmöglichkeiten bereitstellen wollen. Dieser Urlaub, der mit Ausflügen in die Zeidner Umgebung, ins Waldbad, zur Törzburg, in die Schulerau, nach Sinaia usw. verbunden wäre, könnte bei 10 bis 12 Tagen schätzungsweise rund 500 DM kosten. Dabei ist für diese ganze Dauer so gerechnet: Alle Übernachtungen zusammen 75 DM, Mittagessen zusammen 70 - 80 DM, Ausflüge, Grillabend etc. etwa 100 DM, den Rest für die Fahrt. Man könnte sich beim Zeidner Nachbarschaftstag in Ingolstadt über diese Möglichkeit, das Interesse daran und die Organisation unterhalten.

Wir sollten uns auf alle Fälle bemühen, die Verbindung zur Heimat aufrecht zu erhalten. Es wäre sicher nicht ein Opfer, sondern ein Gewinn für jeden heimatverbundenen Menschen. *B.H.*



Zeiden: Die Schwarzburg einst (Bild oben) und heute (Bild unten)

Foto: Zeidner Archiv



Frauenkreis München

Hilfe für Diabetiker in Zeiden

In Zusammenarbeit mit Udo Buhn (Geretsried) von der HOG Zeiden konnte der Frauenkreis München Diabetiker-Pakete für 13 Personen zusammenstellen, die kostenlos von der Firma „Josef-Reisen“ aus Böbingen nach Zeiden transportiert wurden. Laut einer Tabelle von Pfarrer Schwarz aus Zeiden sind in der dortigen evangelischen Kirchengemeinde 13 Diabetiker. So entstand im Herbst letzten Jahres die Idee, diese Betroffenen seitens unserer Frauengruppe zu unterstützen. Es wurden Lebensmittel gekauft, die in Rumänien nicht vorhanden sind, z. B. Diabetiker-Süße

zum Backen, Diabetiker-Marmelade, Flüssigsüße, Vollkornhaferflocken, Vollkornmehl, Diätschokolade u. a. Des Weiteren wurden Rezepte und Informationsmaterial sowie eine „Kohlenhydrat-Austauschtabelle“ zur Hilfe einer entsprechenden Ernährung beigelegt.

Aus dem Erlös eines Handarbeits-Basars des Frauenkreises können ein Blutzuckertestgerät und Teststreifen für die Diabetiker in Zeiden gekauft werden. Allen Spendern und Helfern sei auf diesem Weg ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Rita Knopp

Rechenschaftsbericht

*über den Stand des kirchlichen Eigentums und das geistliche Leben
in der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. Zeiden im Jahre 1994*

Auch im Rückblick auf das Jahr 1994 ist nachfolgender Bericht „Stückwert“; wird doch darin, trotz stellenweise angedeutetem „Tiefgang“, das äußerlich Sichtbare am kirchlichen Eigentum und dessen Erhaltung sowie die Arbeit in Amt, Kirche und Diakonie versuchsweise aufgezählt. Gottlob ist es auch diesmal, wenn auch nur skizzenhaft, möglich.

Zunächst seien die Instandsetzungsarbeiten in der Kirchenburg, auf dem Friedhof sowie am und im Pfarrhaus angeführt, die – von kurzen Unterbrechungen abgesehen – von Mai bis Dezember des Vorjahres währten. Das Hauptaugenmerk galt dem Glockenturm. Es war nicht möglich, ihn in seiner ganzen Höhe zu überholen (so nötig er es hätte!), aber sein massiver Sockel konnte durch den privaten Handelsverein „S. C. Constar Micu“ SRL mit Sitz in Zeiden einer gründlichen Reparatur unterzogen werden. Sein beschädigtes Ziegeldach konnte endlich durch ein Wellblechdach, wie es vor der Generalreparatur des Turmes Anfang der 80er Jahre schon da war, ersetzt, und neue Rinnen am alten Rathaus und z. T. am Chor der Kirche angebracht werden. Auch wurden die größten Schäden am Eingang in den Chorraum der Kirche und ein Teil der Innenseite der Burgmauer überholt. Die Gesamtkosten hierbei beliefen sich auf Lei 5.695.000,-, die durch Spenden aus dem Aus- und Inland gedeckt werden konnten.

Wir danken der Zeidner Nachbarschaft in Deutschland, den Besuchern aus dem Ausland, besonders Pfarrer Martin Kind (Berlin) und Pfarrer Wieland Graef (Böblingen), die uns unterstützten und nicht zuletzt unseren Gemeindegliedern hier, die einem Spendenaufruf folgend, den Betrag

von Lei 1.515.000,- aufbringen konnten.

Und damit unser Friedhof ein schöner bleibt, versuchten wir auch hier das möglichste zu tun. Durch den von der Zeidner Nachbarschaft aufrechterhaltenen Friedhofsfond einzelner Spenden, der mühevollen Arbeit der Friedhofsbesorgerin sowie einer Saisonhilfe und die Gemeindeglieder gelang das auch – von vereinzelt Nörgeleien einmal abgesehen. Für die Beschaffung von guter Erde, von Blumenpflanzen und sieben neuen Bänken, um nur dies anzuführen, wurden insgesamt DM 1.700,- ausgegeben.

Auch am Pfarrhaus konnte nur das Nötigste getan werden. Es wurde der Sockel zur Straße neu gestrichen. Das Eingangstor und der Torbogen unter dem Gebäude sowie das Mauerwerk im Innenhof wurden teilweise ausgebessert und ausgemalt. Dazu kommt das Anbringen eines kleinen und eines großen Eisengitters an zwei Fenstern und das Ausmalen des Raumes im Parterre, wo die Pensions-Hilfskasse in Miete untergebracht war und wo jetzt die gespendeten Medikamente, die Frau Jutta Adams dankenswert verwaltet, ihren neuen Platz finden. Die Kirchenkasse zahlte für diese und einige andere kleine Reparaturen Lei 722.766,-. Der Landwirtschaftliche Verein, um den sich die Verantwortlichen – oft mit Schwierigkeiten, was besonders die Preislage und den Absatz betrifft – kämpfend bemühen, hat den Beteiligten – Gott sei es gedankt! – auch im letzten Herbst dennoch in Natura und Geld eine gute Ernte beschert. Wir können nur bitten, daß sich die Mühen in diesem Verein auch hinfort lohnen werden.

Das Gleiche gilt auch unserer diakonischen Einrichtung „Essen auf Rädern“, die sich – dank Kurator Arnold

Aescht – guter Qualität und Organisation erfreut und sich wohl auch aus diesem Grund von Zeiden und Weidenbach auf die Gemeinden Wolken-dorf, Neustadt, Rosenau, Bartholomä und manchmal aushilfsweise sogar Kronstadt ausgeweitet hat. Die anrührende Dankbarkeit der rund 50 Kostgänger, die jetzt mit einem gespendeten neuen Diakoniekleinbus „Essen auf Rädern“ erreicht werden kann, ist Genugtuung und Freude genug! Von Herzen danken wir diesbezüglich für die wiederholten Unterstützungen seitens der Zeidner Nachbarschaft in Deutschland, der Johanniter Hilfs-gemeinschaft Hannover (Otto und Brigitte Kloos), der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen (Württemberg) und den engagierten Helfern Heinrich Däuwel (Germersheim) und Bernhard Schwarz (Bischofsgrün) mit allen ihren Begleitern und Pfarrer Wieland Graef (Kollekte Dinkelsbühl). Empfangsbestätigungen und Dankeschreiben rechtfertigen den Verwendungsnachweis der Hilfspüter.

Wie wir mit all dem und was besonders die Gemeinde hier auf- und einbringt, umgehen, erfordert viel verantwortlichen Einsatz und Fingerspitzengefühl ganz besonders seitens des Presbyteriums, einiger Gemeindevorsetzungsmitglieder, der Sammlerinnen freiwilliger Kirchenbeiträge, dem Handarbeitskreis mit den immer wieder schönen Ausstellungen, geleitet von Frau Margarete Arz sowie dem Kleinbusfahrer (Forum und Kirche) Arthur Arz, der Verwalterin unserer „Spendeapotheke“, Frau Jutta Adams und der kirchlichen Angestellten Brigitte Vlădărean, Marianne Pătru, Medda Bardon sowie anderer beherzter Helferinnen und Helfer. Ihnen allen ein ganz herzliches Danke!



Blick auf die Kanzel der Zeidner Kirche Foto: Zeidner Archiv

Trotz manchen „Zurechtrückens“ sammeln wir – freilich unserer Situation entsprechend – immer neue Erfahrungen und sind letztlich immer froh und dankbar, daß wir einander haben und in dieser Gemeinde und darüber hinaus dienen dürfen.

Dieser Dienst soll freilich nicht in eine Betriebsamkeit ausarten, durch die das, was Gott uns sagen will, nicht mehr recht gehört wird, sondern im Gegenteil: Er soll das geistliche Leben in der Gemeinde fördern! Wir sind dankbar, daß auch 1994 kein Gottesdienst ausfallen mußte, was durch verbreitete Überforderungen der Geistlichen nicht selbstverständlich ist und daß die Christenlehre, der Konfirmandenunterricht mit teils schwierigen Kindern sowie in schöner Erinnerung bleibende liturgische Gottesdienste u. a. abgehalten werden konnten.

Der Dienst an der Orgel – so kann man es sagen – wurde dennoch versehen. Leider starb Mitte Dezember der treue Robert Markus aus Weiden-

bach ganz unerwartet, der sozusagen jedem Ruf an unsere Orgel folgte. Er wird in Weidenbach, Bartholomä und bei uns fehlen. Seine viel ältere Cousine Rosa Tontsch-Foof aus Zeiden konnte noch, wie immer mit Herz und Seele, auch im Vorjahr den Dienst an der Orgel etwa fünfmal versehen, wofür wir ihr dankbar bleiben! Herr Steffen Schlandt aus Kronstadt, der auch immer wieder aushalf, ist seit Herbst 1994 Student am Konservatorium in Klausenburg. Er ist aber bereit, einmal monatlich unsere Gottesdienste an der Orgel mitzugestalten. Gottlob hat die junge

Lyzeanerin und Arzttochter Olivia Arnăuț, die durch Taufe und Konfirmation unser Gemeindeglied ist, unsere Not insoweit erkannt, daß sie seit Weihnachten fast regelmäßig unsere Gottesdienste an der Orgel – erst zaghaft, dann sicherer – verschönt. Auch sie ist wohl eine Gabe Gottes, für die wir danken dürfen.

Ebenso sind gute Gaben Gottes unser fleißiger Kirchenchor unter der Leitung von Professor Ernst Fleps aus Kronstadt und unserem Otto Aescht, der auch die Beerdigungsfeiern mit seiner gut eingearbeiteten Blaskapelle mitgestaltet sowie Presbyter Erhard Schuster mit den musikalisch feinfühligem Darbietungen seines jungen Bläserquintetts in so manchen Festgottesdiensten. Ihnen allen sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt! Es sei ihnen die Bitte nahegelegt, diese segensreiche Arbeit in unserer Kirche fortzuführen.

Gewiß war einer der Höhepunkte in unserer Kirchengemeinde der offizielle Besuch unseres Bischofs D. Dr.

Christoph Klein samt Gattin, am 27. Februar 1994, der der Einladung des Presbyteriums gerne gefolgt war. Im Festgottesdienst fand Kurator Arnold Aescht bewegende Grußworte. Der Bischof knüpfte in seiner Predigt an schöne Erinnerungen aus seinem Lehrvikariat in Zeiden vor über dreißig Jahren an und legte dann der Gemeinde durch den Predigttext anschaulich nahe, wie lebensnotwendig das Hören und Tun des Gotteswortes sei, damit die Menschen in der Gemeinde nicht geistlich tot seien. Es folgte dann eine Aussprache mit der Gemeinde in der Kirche, zu deren Auflockerung sinnvoll und überraschend zugleich die Konfirmanden beigetragen haben. Nach dem gemeinsamen Mittagessen im Pfarrhaus und nach manchem guten Wort verabschiedete sich das Bischofpaar und zurück blieb Dankbarkeit und das Gefühl, nicht allein zu sein!

Dieses Gefühl in unsere heutige Gemeindesituation hineinzuvermitteln wird bei allen gottesdienstlichen Anlässen, aber auch gelegentlich der Hausbesuche anlässlich von Geburtstagen und darüber hinaus, bei Alten, Kranken und Einsamen versucht. In den Weihnachtstagen zum Beispiel hat eine Gruppe von Kindern durch ihr begeisterndes Flötenspiel und den Gesang in 20 Fällen sehr viel Freude bereitet.

Bei diesen Gedanken mag mancher verweilen wollen. Aber dieser Bericht möchte zum Schluß kommen, wissend, daß er „Stückwerk“ ist und sich die Bitte zu Gott um Vergebung für Verfehltes und Versäumtes aufdrängen muß.

Das Gottvertrauen hilft uns, gute wie schlechte Tage überwinden in dieser Gemeinde, der seit November 1994 auch Heldsdorf zugeordnet wurde, und in allen anderen Gemeinden unserer kleinen Kirche!

Zeiden, am 13. Februar 1995

Heinz Georg Schwarz, Stadtpfarrer
Arnold Aescht, Kurator

„Hilfe für Siebenbürgen“

Unter diesem Motto haben wir vor sechs Jahren unsere Arbeit begonnen. Wir sind ein Ehepaar, das seit über vier Jahrzehnten im kirchlichen und sozialen Bereich ehrenamtlich engagiert tätig ist. Seit 1988, anlässlich einer Studienfahrt mit dem Gustav Adolf-Werk der Pfalz nach Siebenbürgen, ist ein Schwerpunkt unserer gemeinsamen Arbeit, für unsere deutschen Landsleute und über sie für die Region in der sie leben, Hilfe zu leisten, da sie auf sich allein gestellt keine Überlebenschance mehr haben. Für die Alten und Schwachen dazusein, um ihnen in ihrer Notlage zu helfen und ihnen damit ihr Leben bzw. ihren Lebensabend erträglich zu gestalten und diejenigen, die an einem Neubeginn und Wiederaufbau arbeiten, in Form von Hilfe zur Selbsthilfe mit gezielten Projekten und dem notwendig Erforderlichen zu unterstützen.

Wir stehen mit vielen Verantwortlichen der Kirche sowie den deutschen demokratischen Foren in Telefax-Verbindung. Damit können wir im voraus abstimmen, was, wann und wo gebraucht wird, so daß wir gezielt eine echte, gute und willkommene Hilfe leisten können.

Diese Aktionen sind eine Privatinitiative von uns, die jedoch durch die Trägerschaft der Protestantischen Kirchengemeinde Germersheim 1 rechtlich abgesichert ist. In den letzten sechs Jahren, insbesondere nach dem Umsturz, konnten wir Hilfsgüter im Warenwert von über 2 Millionen DM nach Siebenbürgen bringen. Den letzten, es war dies der 9. Hilfsgütertrans-

port, haben wir im Oktober 1994 durchgeführt. Der nächste Transport ist Ende Mai dieses Jahres vorgesehen.

Anlässlich einer privat finanzierten Rundreise im März dieses Jahres haben wir mit unseren Partnern abgestimmt, was wir mit unserem zehnten Hilfstransport nach Siebenbürgen bringen wollen. Neben vielen kleinen Wünschen sowie einer großen Anzahl von kleinen und mittleren Projekten, haben wir für 1995 einen Projektkatalog aufgestellt mit einem Gesamtvolumen von rund 125.000,- DM. Diese Vorgabe ist eine große Herausforderung für uns und eine ebenso



Kurator Arnold Aesch mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Küche für „Essen auf Rädern“ bei der Übergabe des Busses 1994
Foto: Däuwel

große Motivation mit der Zielsetzung, all diese Wünsche ermöglichen zu können und wir hoffen, mit Unterstützung unserer bisherigen Freunde, Bekannten und Sponsoren und mit Gottes Hilfe auch all dies tun zu können, um die Menschen in Siebenbürgen nicht zu enttäuschen.

Da eine umfassende Information unserer bisherigen Aktivitäten in der gewünschten Kürze dieses Berichts nicht möglich ist, möchten wir doch auf ein paar Projekte unserer Arbeit hinweisen.

In den vergangenen Jahren haben wir 20 Kirchengemeinden, Einrichtungen von Altenheimen, Kindergärten und ein Kinderkrankenhaus sowie Einzelpersonen gezielt mit Hilfsgütern versorgen können. Hierbei hat sich nun ein besonderer Schwerpunkt unserer Arbeit in Zeiden herauskristallisiert. Hier leben z. Zt. noch 600 deutsch-evangelische und 900 ungarisch-katholische Christen zusammen. In diesem Ort haben wir ein komplettes Projekt „Essen auf Rädern“ aufgebaut mit dem 100 Menschen in 5 Dörfern wöchentlich mit 6 Essen versorgt werden können. Damit haben wir erreicht, daß diese von

der Küche versorgten Menschen weiterhin in ihrer vertrauten häuslichen Umgebung bleiben können und somit keinen Platz in einem Altenheim in Anspruch nehmen müssen. Dieser ist inzwischen sowieso wegen der Höhe der Kosten unerschwinglich geworden. Weitere Anfragen von Dörfern mit der Bitte, daß auch ihre älteren Menschen mit Essen versorgt werden, haben uns veranlaßt, die Erweiterung

dieses Projektes mit den erforderlichen Einrichtungen in unser Hilfsprogramm aufzunehmen. Zur Sicherstellung der Essen ist es z. Zt. noch dringend erforderlich, daß wir für die Zubereitung die Grundnahrungsmittel zur Verfügung stellen.

Ein zweiter Schwerpunkt unserer Arbeit ist ein Patenschaftsprogramm. Nach Information unserer Partner wird das Leben für ältere und alleinstehende Menschen immer schwieriger. Es gibt in Kronstadt und Umgebung eine große Anzahl von alten

Menschen, die keine Rente haben und keine Sozialhilfe erhalten. In Altenheimen, von denen einzelne bereits bestehen und weitere sich im Aufbau befinden, kostet ein Heimplatz inzwischen 125,- bis 465,- DM pro Monat bei steigender Tendenz. Hinzu kommt noch, daß durch die schwindelerregende Inflation die Ersparnisse weitgehend aufgebraucht sind, so daß sehr viele Menschen mittel- und hilflos geworden sind. Für diese Menschen suchen wir Partner, die eine Patenschaft für einen längeren Zeitraum übernehmen in der Form einer finanziellen Unterstützung von 30,- DM pro Monat. Damit diese Unterstützung zu einer guten, sinnvollen und wirksamen Hilfe wird, hat ab 1. April Kurator Arnold Aescht die Betreuung der Empfänger übernommen. Zur Deckung der Unkosten, die nur für die Transporte entstehen, benötigen wir knapp 5,- DM von 100,- DM Spendengeldern. Alle anderen anfallenden Kosten werden von uns persönlich und privat finanziert.

Die Ausgaben sind alle durch Rechnungen belegt und laufen über ein Sonderkonto unserer Kirchgemeinde. Ebenso auch alle Eingänge über Spenden und Erlöse aus Vorträgen.

Wir hoffen, daß wir mit diesen Ausführungen einen kleinen Einblick in unsere Arbeit geben konnten und würden uns freuen, wenn sich neue Spender bzw. Paten finden würden, um uns zu helfen, damit wir mit ihrer Unterstützung auch in Zukunft Hilfe an Bedürftige weitergeben können.

Für weitere Auskünfte stehen wir gerne zur Verfügung: Tel. 07274-8708 Telefax 07274-77659; Spendenkonto: Prot. Kirchgemeinde Germersheim Kto. Nr. 20107751 BLZ 548 514 40 Sparkasse Germersheim – Kandel; Kennwort: „Hilfe für Siebenbürgen“. Eine Spendenquittung kann ausgestellt werden.

Margret und Heinrich Däuwel

Ölbild in Jagdhütte

Vergangenen Sonntag, kurz nach sieben Uhr morgens, trafen sich am kleinen Bahnhof in Valea Homorod zehn wanderlustige Bergfreunde. Ziel war eine Trasse, die durch das Homorod-Tal zur Cerboaia-Spitze führt, dann zur „Haiducken-Hütte“, einem kleinen Holzhäuschen, zierlich verfallen, das aber im Notfall doch Schutz gegen Unwetter bieten kann.

Weiter ging es durch die Valea Găunoasă, durch den „Gang“, einen Tunnel von rund 150 Metern durch den Berg, noch Holbav und dann am Zeidner Berg vorbei, am Steinbruch und den Stauseen vorbei und zurück in die Stadt.

Der Weg, ungefähr 30 km lang, führte an einer verlassenen Jagdhütte vorbei, wo wir auf einer der Innenwände ein schönes Ölbild sahen, gemalt von Folth. Von der kleinen Holzhütte hat man, wenn es klar ist, eine schöne Aussicht auf das Fogarascher Gebirge, auf den Königstein, das Bucegi-Gebirge, den Schuler, den Hohenstein und den Krähenstein.

Der unmarkierte Weg ist nur für Kenner des Gebietes geeignet.

Aus KR Nr. 7 vom 16. Februar 1995

Unterhaltung des Chores und des Nähkreises

Am letzten Sonntag fand in Zeiden eine Unterhaltung des Zeidner Kirchenchores und des Nähkreises statt, an der sich auch Chormitglieder aus Weidenbach und Kronstadt beteiligten, die voriges Jahr zusammen eine Gastspielfahrt nach Böblingen unternommen haben.

Für alle Beteiligten spendete Arnold Aescht, der gleichzeitig auch Kurator der evangelischen Kirchgemeinde ist, ein warmes Abendessen seitens der „Küche auf Rädern“.

Aus KR Nr. 8 vom 23. Februar 1995

Herbert Kuwer 90 Jahre alt

Herbert Kuwer aus Zeiden beging am 20. Februar seinen 90. Geburtstag. Der alleinstehende rüstige Rentner, der auch heute noch seinen Garten bearbeitet und die Hauswirtschaft bestens führt, arbeitete nach der Rückkehr aus der Rußlanddeportation im Colorom-Unternehmen unter recht schwierigen Bedingungen.

Ada Teutsch, Sekretärin des Kronstädter Verbandes der ehemaligen Deportierten, und weitere Verbandsmitglieder, fuhren mit dem Mikrobuss des Kronstädter Forums eigens nach Zeiden, um ihm zu gratulieren. Die KR schließt sich diesen herzlichen Glückwünschen an.

Aus KR Nr. 8 vom 23. Februar 1995

Übersicht über das kirchliche Leben 1994 in Zeiden

Gemäß Pfarramtlichem Jahresbericht zählte die evangelische Kirchgemeinde Zeiden am 31. Dezember 1994 an Glaubensgenossen:

638 Personen, davon 339 m, 299 w

Hinzugekommen waren durch

Taufe	4:	1 m	3 w
Übertritt	6:	2 m	4 w
Zunwanderung	3:	1 m	2 w
Gesamtzuwachs	13:	4 m	9 w

Ausgeschieden sind durch

Tod	10:	9 m	1 w
Austritt	2:	2 m	
Abwanderung	42:	20 m	22 w
Abgänge gesamt	54:	31 m	23 w

Es wurden

getauft	5:	1 m	4 w
getraut			5 Paare,
davon Andersgläubige			4 Paare
konfirmiert	11:	5 m	6 w
beerdigt	13:	12 m	1 w

Jubiläumsskitreff auf der Brauneckhütte

Abends auf der Brauneckhütte, am Faschingswochenende: „Auf meiner Urkunde steht eine Acht“, sagt ein Zeidner mittleren Alters. „Auf meiner steht eine Zehn“, zeigt ein anderer stolz sein Zeugnis. „Solche Noten haben wir in unserer ganzen Schullaufbahn im Zeugnis nicht gesehen“ stellen beide amüsiert fest. Die Urkunden, von denen hier die Rede ist, sind Auszeichnungen, die jeder Teilnehmer am diesjährigen Zeidner Skitreffen erhielt und die Zahlen deuten darauf hin, wie oft die beiden Zeidner beim Skitreffen dabei waren.

Udo Buhn, der diese Veranstaltung initiierte und von Beginn an professionell organisierte, hatte damit für jeden der Anwesenden eine kleine Überraschung parat. Im Rahmen einer kleinen Feier beglückwünschte er dann zusätzlich alle „Ski-veteranen“, also diejenigen, die von Beginn an zu diesem Treffen gekommen waren. Zehnmal dabei, das heißt ohne einmal zu „schwänzen“ waren Christian Schuster, Walter Spitz, Liane Schmidts, Kuno Schmidts und Traute Buhn. Horst Tittes und Hannelore Scheiber bedankten sich bei Udo und seinen unermüdlichen Helfern und überreichte ihnen im Namen der Anwesenden einen Pokal. Im

künstlerischen Teil gab der Münchner Nachbarvater Johannes Groß ein selbgedichtetes „Stanzerl“ zum besten.

Ansonsten trafen sich auch in diesem Winter etwa 70 Zeidner zum Feiern und zum Skifahren im bayerischen Voralpenland. Heuer hatte es das Wetter allerdings nicht so gut gemeint wie in manch anderem Jahr. Zwar gab es genug Schnee, aber Wind und Nebel trieben einen immer wie-

Geretsrieder Sportläden erhalten hatte.

Selbst wenn das Wetter die Zeidner in manchen Jahren im Stich gelassen hat, auf eines konnten sie sich immer verlassen: auf die gute Tanzmusik. Jahr für Jahr schleppt Kuno Schmidts mit seinem Bruder Christian eine kleine Disko-Anlage hoch und sie sorgen mit ihrer Musik für eine ausgelassene und frohe Stimmung. Von Tony Marschall bis zu Techno



Gruppenbild des 10. Zeidner Skitreffens vor der Brauneck-Hütte

Foto: Udo Buhn

der in die warme Stube. Nichtsdestotrotz konnte Udo mit Theo Thut ordnungsgemäß am ersten Nachmittag den Slalomwettbewerb starten.

Jüngste Sportlerin auf der Piste war die vierjährige Anne-Kathrin Seidel, jüngster Teilnehmer des Treffens der zweijährige Dominique, Sohn von Christian Schuster; ältester Skifahrer war Helmut Mieskes mit 63 Jahren, der auch den weitesten Anfahrtsweg hatte. Er wohnt in Leverkusen.

Am Abend gab es für die Sieger Preise, die Theo Thut als Spende von

waren alle Stilrichtungen vertreten und alle machten begeistert mit.

Sonntag vormittag gab es noch das obligate Gruppenfoto und am Nachmittag das gemeinsame Abschiedessen in einer Pizzeria in Lenggries, ehe sich dann alle auf den Weg nach Hause machten. Wir, die Teilnehmer, haben uns bereits an die hervorragende Rundumbetreuung gewöhnt und freuen uns jedesmal, daß Udo, Theo, Kuno und Christian mit so großem Engagement dieses Treffen veranstalten. *hk*



Bei allen 10 Skitreffen waren dabei: Christian Schuster, Walter Spitz, Kuno Schmidts, Traute Buhn, geb. Martin, Liane Schmidts, geb. Buhn.
Foto: Udo Buhn

Treffen in München

Der Münchner Nachbarvater Johannes Groß, seit nunmehr zwanzig Jahren im Amt, lud auch im letzten Jahr die Zeidner aus München und der Umgebung in den Neu-Aubinger „Wienerwald“. Angenehm überraschte die zahlreiche Anwesenheit der Jugend.

Das Treffen fand am letzten Samstag im Oktober statt, das nächste, 1995, ist zum gleichen Zeitpunkt vorgemerkt.

Kernpunkt dieses Treffens war der Dia-Vortrag des Münchner Nachbarvaters über eine Studienreise, die 1994 unter Leitung von Dr. Michael Kroner stattfand. Oder, wie Hannes Groß es formulierte: „Es war eigentlich keine Reise, es war eine Pilgerfahrt in die Vergangenheit unserer alten Heimat, mit Schockwirkungen der Gegenwart.“

Von allen Anwesenden wurde dieser Vortrag mit großem Interesse aufgenommen. Es war ein sachlicher Bericht über den Zustand der siebenbürgisch-sächsischen Kultur in Rumänien und deren Nachlaß. Dennoch

klang es für mich wie ein Nachruf auf unsere über 800jährige Kultur.

Berichtet wurde über eine wahre Rundreise durch Siebenbürgen: durch die „Țara Oaşului“, entlang der Ukrainischen Grenze, durch das Bistritzer Land, Täckendorf, Sächsisch Regen, Neumarkt, dann über Schäßburg, Agnetheln, Mergeln und Großschenk in das Burzenland – wo natürlich auch ein Abstecher nach Zeiden nicht fehlen durfte. Anschließend wurden die Törzburg, Curtea de Argeş und das Kloster Cozia besichtigt. Bei der Rückkehr ins Altland standen dann auf dem Programm: Hermannstadt, Michelsberg, Frauendorf, Kleinschellen, Klein-Kopisch, Mediasch, Meschen, Kerz und Reußmarkt. Die hier erwähnten Ortschaften sind natürlich nicht alle, die besichtigt wurden, sie sollen aber einen kleinen Aufschluß über den Marathon-Charakter dieser Reise geben.

Fazit dieses Vortrages: Eine sehr lehrreiche Reise für alle Siebenbürger, die heute sehen und empfinden wollen, wo und was sie vorher gelebt haben.

Zum ersten Mal übernahm Brunolf Kaufmann die musikalische Gestal-

tung des Treffens. Mit Musikstücken für Jung und Alt begeisterte er die etwa 200 Teilnehmer, so daß wir uns voraussichtlich auch in diesem Jahr auf seine Darbietungen freuen dürfen. *kk*

Klassentreffen Jahrgang 1938-39

Es war ein schönes Wiedersehen der beiden 7. Klassen.

Aber bis es soweit war, mußten Adressen aus ganz Deutschland gesammelt werden. Ich möchte mich für die Mitarbeit von Karin Liess, Brigitte Kraus, Kurt Schoppel, Otto Blum, Nachbarvater Volkmar Kraus sowie bei meiner Frau Marianne, die das Schriftliche übernahm, aufs herzlichste bedanken.

Am 17.9.94 um 14 Uhr begann das Treffen in Schwäbisch Gmünd. Auch unsere Lehrerin Herta Christel sowie Lehrer Hans-Georg Wagner konnte ich begrüßen. Wir waren stolz darauf, sie in unserer Mitte zu haben. Liebe Grüße schickte uns Lehrer Wilhelm Tontsch.

Von 20 bis 21 Uhr hatten wir dann eine Klassenstunde. Nach 41 Jahren gab es wirklich viel zu erzählen und es war erfreulich zu erfahren, daß alle hier in unserer neuen Heimat ihren Platz gefunden haben.

Ab 21 Uhr wurde das Tanzbein geschwungen und das Duo Eisenberger sorgte dafür, daß wir bis 2 Uhr auf der Tanzfläche waren. Toll, was diese 55jährigen noch können.

Nach einem gemütlichen Fröhschoppen am Sonntag, verabschiedeten wir uns in der Hoffnung 1999 in Donauwörth bei Kurt Schoppel ein Wiedersehen zu feiern.

*Hermann Kassnel,
Saalestraße 4,
73529 Schwäbisch Gmünd*

Vorstand wünscht Erweiterung

Alle drei Jahre wird auf dem großen Zeidner Treffen auch der Vorstand neu gewählt. Nachbarvater und Beisitzer rufen die Zeidner auf, Vorschläge mit Kandidaten für den Vorstand einzureichen. Sicher ist jetzt schon, daß es zwei neue Gesichter geben wird. Beim letzten Zusammenkommen in Ingolstadt wurde nämlich beschlossen, die Zahl der Beisitzer von zwei – es sind dies Hannelore Scheiber und Udo Buhn – auf vier zu erhöhen. *hk*

Nur noch Spenden für die Gräber in Zeiden

Das Presbyterium wünscht sich nur noch Spenden für die Friedhofspflege. Die individuelle Grabpflege, wie bisher praktiziert, läßt sich kaum mehr durchführen. Auch unsere Kassiererin bittet darum, keine Gelder mehr zu überweisen, die sich auf die Grabpflege einzelner Grabstätten beziehen. Auf dem Treffen in Ingolstadt wird Kurator Arnold Aescht jedem Rede und Antwort zur Situation des Friedhofs stehen. *hk*

Familientreffen Königses in Ingolstadt

Die Nachkommen von Johann Königses (1842-1916) und seiner Ehefrau Anna, geb. Reimer (1847-1930), seinerzeit wohnhaft Langgasse 165 in Zeiden wollen sich einmal wiedersehen bzw. sich kennenlernen. In Zeiden hätten sie vermutlich auf einer Hochzeit Gelegenheit gehabt, zusammenzukommen: nun soll es auf dem

15. Zeidner Nachbarschaftstag in Ingolstadt sein.

Wir treffen uns am Samstag, 17. Juni 1995, um 12 Uhr, zum Mittagessen im Nebenzimmer des Restaurants im Gebäude des Stadttheaters, wo der Nachbarschaftstag stattfindet.

Zu unserer Großfamilie nach Johann Königses und Anna Reimer gehören die Nachkommen nach:

- Michael Barf, Tischler, und Anna, geb. Königses (Langgasse 158)
- Johann Aescht, Landwirt, und Katharina, geb. Königses (Langgasse 208)
- Johann Königses, Landwirt/Gastwirt, und Rosa, geb. Zerwes (Langgasse 216)
- Georg Mieskes, Landwirt, und Rosa, geb. Königses (Langgasse 165)

Bitte bringt, so vorhanden, Erinnerungsstücke, Fotos von den Familien und von Häusern, von Festen und von der Arbeit usw. mit. Vielleicht hat jemand Berichte und Schilderungen oder sonstige Unterlagen. Eine Nachfahrtentafel habe ich in letzter Zeit erstellt und möchte sie mit Eurer Hilfe weiter ausbauen. Wir wollen versuchen, die Geschichte unserer Großfamilie gemeinsam festzuhalten.

*Balduin Herter,
Tannenweg 23, 74821 Mosbach,
Tel. 06261-893641*

Klassentreffen Jahrgang 1934-35

Unser Klassentreffen feiern wir vom 22.-24. September 1995 im Hotel Gasthof „Zur schönen Aussicht“, Westerbuchberg 9, 83236 Übersee am Chiemsee.

Alle sind herzlich mit Partnern eingeladen. Bitte meldet Euch an, falls Ihr es noch nicht getan habt. Wir müs-

sen jetzt schon wissen, mit wieviel Personen wir rechnen können.

*Hugo Heitz,
Altvaterstr. 88, 82538 Geretsried,
Tel. 08171-52391.*

Wer seine Heimat aufgibt, gibt sich selber auf

Diesen Satz hat Altbundespräsident Richard von Weizsäcker vor ca. 10 Jahren gesagt bei der Gedenkfeier zu „40 Jahre Vertreibung.“

Ob dieser Satz auf uns Zeidner zutrifft, muß jeder Einzelne für sich entscheiden. Meine Meinung ist, daß wir praktisch und materiell die Heimat sicherlich verloren und aufgegeben haben, aber theoretisch und emotional wahrscheinlich nicht. Jeder hat doch aus der alten Heimat irgendwas mitgebracht, z. B. ein Möbelstück, eine Uhr, ein Bild. Wenn er nicht materielle Sachen mitgenommen hat, dann sind es ideelle Gegenstände wie verschiedene Erinnerungsstücke aus der Kinderzeit, Jugendzeit, Schulzeit usw. Erinnerungen an das Erlebte und Gelebte kann einem niemand wegnehmen, außer der Tod.

„Wer nichts für andere tut, tut nichts für sich“ hat J. W. Goethe niedergeschrieben.

Im vorletzten ZG (Nr. 76) hatten wir aufgerufen, Formulare zur Familienforschung auszufüllen und an ein Vorstandsmitglied zu schicken. Von ca. 1200 Adreßmitgliedern haben 50 Mitglieder von diesem Aufruf Gebrauch gemacht. Nun mag sein, daß das Ausfüllen nicht so einfach war, aber sicherlich war bei vielen die Trägheit ausschlaggebend. Beim Aufruf im letzten ZG (Nr. 77), Morresbilder zu fotografieren, sind 2 Fotos gekommen.

„Ermatte nie in Deinen Pflichten, Geduld und Mut kann viel verrichten.“ Wenn wir Zeidner uns diesen Spruch zu Herzen nehmen und jeder ein wenig mithilft, können wir noch mehr leisten, können verschiedene Vorhaben verwirklicht werden.

Udo Buhn

43 Auslaufbrunnen in Zeiden

Beim Schmökern von Burzenländer Heimatliteratur habe ich im Buch „Das sächsische Burzenland – Zur Honterusfeier, herausgegeben über Beschluß der Kronstädter evang. Bezirkskirchenversammlung A.B. 1898“, folgenden Absatz gelesen:

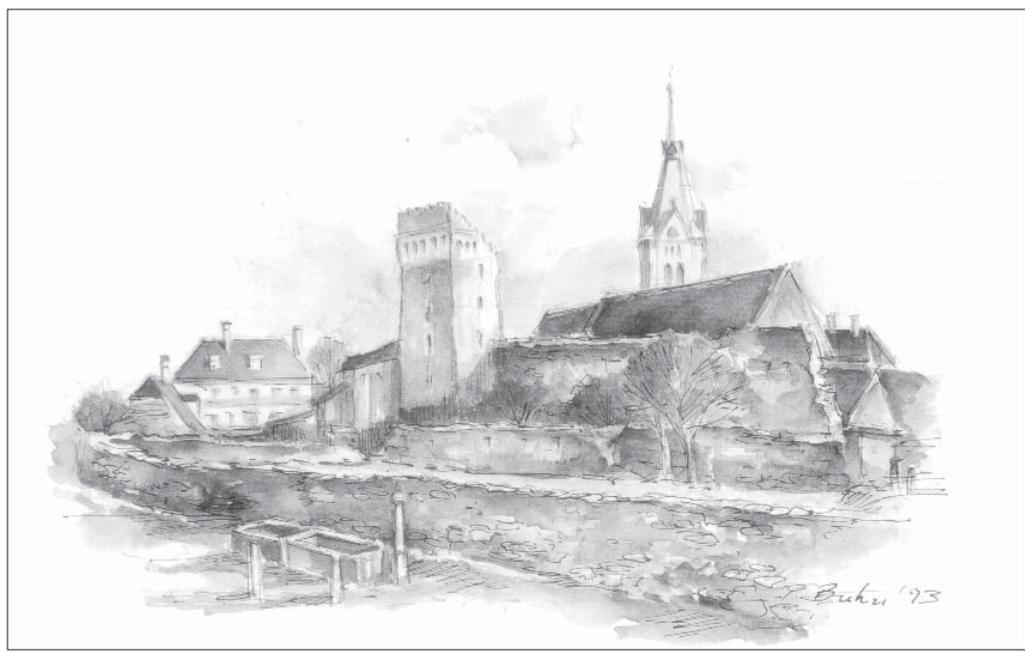
„Mit Wasser ist Zeiden reichlich versorgt. Die reichen Quellen des ‘Hellen Brunnens’, ‘in den Erlen’, ‘am Bergelchen’, alle am südwestlichen Ende der Gemeinde befindlich, liefern den in der Gemeinde verteilten 43 Auslaufbrunnen mit großen eichenen Wassertrögen zur Viehtränkung ebenso reichliches als vorzügliches Wasser. Der Plan einer Hochquellenleitung, der bei dem natürlichen Gefälle mit verhältnismäßig geringen Kosten durchzuführen ist,

harrt, von der Oberbehörde bereits bestätigt, seiner Ausführung, die hoffentlich nicht zu lange auf sich warten lassen wird, da sie nur der Unverstand Weniger dormalen noch verzögert...“ Der Bau der neuen Wasserleitung erfolgte, angeblich, im Jahre 1906. Offiziell konnte ich dieses Datum noch nirgends finden.

Diesmal ist nun die ältere Generation aufgerufen sich zu erinnern, wo diese 43 Brunnen in Zeiden standen. Aus meiner Kindheit, von alten Postkarten sowie aus Gesprächen mit verschiedenen Zeidnern, konnte ich die folgenden Brunnen ermitteln; ich bin jedoch nicht sicher, ob die genannten Brunnen stimmen:

- 1- vor dem ehemaligen Rathaus
- 2- hinter der Kirche (wo heute die neue Schule steht)
- 3- vor dem Kaufhaus Metter (Doktorhaus)
- 4- bei den Stierstallungen (jetzige Benzinstation) – am Nordpol
- 5- am Ende der Hintergasse
- 6- am Ende der Neugasse
- 7- Kreuzung am Essig-Neugasse mit Bahngasse
- 8- am Südpol
- 9- am rumänischen Markt
- 10 - Im Winkel
- 11 - Schimmelgäßchen

- 12- in der Äpfelgasse
- 13- in der Berggasse (Krüedengaesen) – Ausgang Park
- 14 - Neugasse 47/338
- 15 -
- 16 -
- 17 -
- 18 -
- 19 -
- 20 -
- 21 -
- 22 -
- 23 -
- 24 -
- 25 -
- 26 -
- 27 -
- 28 -
- 29 -
- 30 -
- 31 -
- 32 -
- 33 -
- 34 -
- 35 -
- 36 -
- 37 -
- 38 -
- 39 -
- 40 -
- 41 -
- 42 -
- 43 -



Auslaufbrunnen (Nr. 2) in Zeiden

Zeichnung: Peter Buhn

Bitte ergänzt diese Tabelle und schickt sie an: *Udo Buhn, Schlierseeweg 28, 82538 Geretsried.*

Sollten alle 43 Brunnen ermittelt werden, kann ein Abschnitt der Zeidner Geschichte und Chronik ergänzt bzw. abgeschlossen werden. In einem der nächsten Zeidner Grüße wird darüber berichtet. Diejenigen, die sich Gedanken über die Brunnen machen, haben die Heimat nicht aufgegeben, haben etwas für andere getan. Herzlichen Dank für Eure Mitarbeit. *Udo Buhn*

Quartiere in Ingolstadt

All diejenigen, die bisher noch nicht gebucht haben, können noch hoffen! Auch jetzt sind noch Betten in und um Ingolstadt frei. Wer aber nicht zu weit fahren will und dem Zelten nicht ganz abgeneigt ist, kann auch den großen und schön angelegten Campingplatz ansteuern.

Auskünfte erteilt: Städt. Fremdenverkehrsamt, Postfach 210964, 85024 Ingolstadt, Telefon 08 41 - 30 54 17, Telefax 08 41 - 30 54 15.
VK

Treffen der Rußlanddeportierten

Das erste Lagertreffen der ehemaligen Insassen der Lager Parkkommuna, Delta und Nikanor findet am 18.-19. August 1995 im ev. Diakonieschwestersternschafts-Gästehaus, Hildritzhausenerstraße 29, in Herrenberg statt. Schriftliche Anmeldungen mit Angabe des Übernachtungswunsches und der Anfahrt (Bahn oder PKW) richten Sie bitte an: Georg Bruss, Teckstr. 6, 71159 Mötzingen.

Den Betrag von DM 15 pro Person überweisen Sie bitte an: Georg Bruss, Konto 136 21 87, Kreissparkasse Böblingen, BLZ 603 501 30, Verwendungszweck „Lagertreffen“. Der Name des Auftraggebers soll bitte deutlich lesbar sein!

Otto Müll, Nürnberg

Zeidner Blaskapelle bald in Pfaffenhofen

In Pfaffenhofen an der Ilm wird alle zwei Jahre das Honterusfest abgehalten. Es ist nicht nur der Treffpunkt der Kronstädter sondern auch vieler Burzenländer. Am 1. Juli ist es wieder so weit. Von besonderem Interesse für uns Zeidner ist diesmal die Tatsache, daß die Zeidner Blaskapelle bei diesem Ereignis den musikalischen Rahmen bildet. Alle Zeidner, die unsere Kapelle wieder hören möchten, sind zum Honterusfest 1995 eingeladen.

Pfaffenhofen/Ilm liegt an der Autobahn München – Nürnberg, an der gleichnamigen Ausfahrt. Bahnreisende erkundigen sich bitte bei der DB. Der Weg zum Festplatz ist beschildert. VK.

Trachtenumzug beim Heimattag in Dinkelsbühl

Alle Jahre wieder kommt an dieser Stelle der Aufruf an Euch, die Tracht nach Dinkelsbühl mitzunehmen und beim Trachtenumzug mitzumachen. Die Resonanz ist alles andere als ermunternd. Trotzdem versuche ich es auch heuer wieder, und rufe alle Zeidnerinnen und Zeidner auf, beim Trachtenumzug in Dinkelsbühl mitzumachen.

Wir wollen doch alle, daß Zeiden und die Zeidner Nachbarschaft gut vertreten ist. Jeder freut sich und ist stolz, wenn die Fahne der Nachbarschaft vorbeigetragen wird und jeder winkt begeistert – warum aber ziehen so wenige selbst die Tracht an? Wenn auch die Eltern und Großeltern vielleicht nicht mehr in die Tracht passen oder schlecht zu Fuß sind, so sollten sie doch ihre Kinder und Enkelkinder dazu anhalten, die Tracht zu pflegen und zu tragen.

In diesem Sinne hoffe ich doch auf rege Unterstützung. Wir freuen uns immer auf die vielen Winker, ein paar Trachtenträger mehr würden uns alle aber noch mehr freuen! VK.

Mailbox steht allen zur Verfügung

Seit 1. Januar 1995 steht den Zeidnern wie auch allen anderen Siebenbürgern die BBS „littel big unicorn“ zur Verfügung. Darin können Informationen ausgetauscht werden, wie zum Beispiel Ankündigungen von Treffen, sportlichen Veranstaltungen, Berichte für den nächsten ZG oder einfach Mitteilungen an alle Interessierten. Natürlich kann auch der ZG in der Mailbox nachgeschlagen werden.

Anfänglich für den Datenaustausch der Genealogie-Gruppe des AKSL konzipiert, hat sich diese Mailbox für alle Siebenbürger und Siebenbürgen-Interessierten geöffnet.

Ab Juli wird ein neues Angebot anzutreffen sein, unterteilt in Menüpunkte wie: • Aktuelles: Tagungen, Ausstellungen, Konzerte; • Begegnungen: Feste, Reisen, Sport, Tagungen, Wanderungen; • Kulturstätten: Archive, Bibliotheken, Museen; • Medien: Bücher (Neuerscheinungen, Kompletlisten der Verlage), Fernsehen, Rundfunk, Mailbox, Zeitschriften (z. B. ZG); • Organisationen: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde, Hilfskomitee, HOG/Landsmannschaft, Siebenbürgisches Institut, Siebenbürgisch-Sächsischer Kulturrat und andere.

Weitere Vorschläge für die Erweiterung des Angebots nehmen wir gerne an! Bei reger Beteiligung ist – spätestens ab 1996 – der 24-Stunden-Betrieb der Mailbox unter eigener Nummer geplant.

Voraussetzungen für die Kommunikation mit der Mailbox sind ein PC und ein Modem einschließlich der entsprechenden Software.

Zugang zur Box 08191-50025

Fido-Adresse 2:2487/2914.7

Betriebszeiten der Mailbox:

20:00 abends – 9:00 Uhr früh

SysOp Kuno Kraus, Landsberg

Telefon 08191-50084

kk

Prof. Dr. Dr. Hans Mieskes zum 80. Geburtstag

Unser Jubilar ist am 17. Februar 1915 geboren, also mitten im Ersten Weltkrieg, und in der Langgasse Nr. 196 (nach damaliger Zählung) zusammen mit zwei Schwestern (Anni, verh. mit Emil Gohn, Rosi, verh. mit Erwin Prömm) aufgewachsen. Der aufgeweckte Bub konnte erst nach Absolvierung der 8. Volksschulklasse in Zeiden, 1928, aufs Gymnasium nach Kronstadt gehen, denn sein Vater mußte den Unterhalt für die Familie in seiner kleinen Schusterwerkstatt mühsam verdienen. Etwas Landwirtschaft war auch dabei. So rief einer seiner Lehrer dem Schüler beim Abschied aus Zeiden zu: „Was, du willst studieren? Man läßt denjenigen studieren, der das Geld dafür hat.“ Im Elternhaus aber „regierten Anstand, Fleiß und Sparsamkeit“, wie die Schwester sich erinnert. Durch eine Ergänzungsprüfung schaffte es der fleißige und gescheite Schüler, eine Klasse des Gymnasiums zu überspringen.

Anschließend besuchte er von 1932 bis 1936 das Lehrerseminar in Hermannstadt. Er spielte auch begeistert und gekonnt in der „Blasia“ mit. Er erinnert sich, daß ihm und seinen Bläserkameraden in dem kalten Winter von 1933, als die Musikkapelle im Februar auf der Beerdigung von Bischof D. Friedrich Teutsch in Hermannstadt blasen mußte, die Lippen ans Mundstück anfroren. Unseren überdurchschnittlich musikbegabten jungen Mann holte der bekannte Chorleiter-Organist, Franz Xaver Dressler, in die Tenorstimme des Brukenthal-Chors am Hermannstädter Gymnasium, was für einen Seminaristen eine besonde-

re Ehre war. Mit diesem Chor durfte er 1934 auch mit auf eine Deutschland-Tournee fahren, die u. a. auch nach Dresden, Leipzig und Halle führte. Damals sang der aus Siebenbürgen angereiste Chor sogar mit dem weltberühmten Thomaner-Chor zusammen.

Seine erste Lehrerstelle erhielt Mieskes in Alzen im Harbachtal. Aber schon nach einem halben Jahr mußte er zum Militär einrücken, wo er 1937 als TT-rist (Einjähriger) diente. Gleichzeitig erfüllte er eine Verpflichtung im Rahmen der damaligen Jugendarbeit auf dem Hangenstein bei Kronstadt. Anschließend trat der junge Absolvent eine Lehrerstelle in der Bukowina an, die als freiwilliger Dienst, also unbezahlt, ausgeschrieben war. Er betreute in sieben Gemeinden deutsche Schülerinnen und Schüler, die eine staatliche Schule besuchten und nicht deutsch schreiben gelernt hatten. Mit ihnen sang er auch viel und spielte Theaterstückchen. Einigen Kindern erteilte er Harmonium-Unterricht, damit sie – in Ermangelung von Organisten – im Gottesdienst die Choräle begleiteten. Schon daheim in Zeiden hatte Mieskes von klein an mit Begeisterung auf seiner Ziehharmonika gespielt, die ihm sein Vater eigens aus Deutschland (Klingenthal/Erzgebirge) hatte kommen lassen. Er besitzt dieses Instrument heute noch. Von den meist bäuerlichen Eltern seiner Bukowiner Schüler erhielt Hans Mieskes reihum Verpflegung. Und in einem Gartenhäuschen des Getreide- und Sägemüllers Schulz in Alt-Fratautz bezog er ein Zimmer, wofür er dessen Kindern Pri-

vatunterricht erteilte und wo er auch Familienanschluß fand.

Der junge Lehrer Hans Mieskes aus Zeiden besuchte die Universität Jena, wohin ihm Wilhelm Staedel, der damals amtsenthobene Pfarrer von Kronstadt-Martinsberg und spätere Sachsenbischof, den Weg ebnete, während er vom amtierenden Bischof Glondys einen „barschen, demütigenden Brief erhalten hatte, mittels dessen er ihm ein Studium untersagte“. In Jena erfüllte „sich mein akademisches Schicksal... Die Stadt sollte mir auch menschlich mancherlei beschenken“, schrieb Mieskes und studierte hier Erziehungswissenschaften, Psychologie und Theologie.

Er promovierte zum Doktor der Philosophie und habilitierte sich später für die Universitätslaufbahn. Nach einer Zwischentätigkeit in Prag erhielt er eine Professur in Jena und lehrte dort auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Erziehungsberatung und pädagogischen Therapie. Aus politischen Gründen flüchtete er 1956 in die Bundesrepublik und setzte sich nun noch einmal als Student in den Hörsaal: Er studierte in München Medizin und promovierte zum Dr. med.

Anschließend setzte er seine berufliche Tätigkeit als Hochschullehrer fort: Bevor Professor Mieskes auf den Lehrstuhl für Erziehungswissenschaften an der Universität Gießen berufen wurde, leitete er als Direktor das Studienbüro für Jugendfragen e.V. in Bonn. Sein Arbeitsfeld in 20jähriger Giessener Lehrtätigkeit umfaßte die Pädagogik des Klein- und Großkindes, des Jugendlichen, des Erwachse-

nen und des Alternden. Heute lebt und arbeitet der emeritierte Professor in Gießen. Er hält weiterhin viele Vorträge und publiziert unzählige Aufsätze in Fachzeitschriften sowie Büchern. Kollegen und ehemalige Schüler haben sein wissenschaftliches Lebenswerk vielfach gewürdigt. – Die siebenbürgisch-sächsische Lehrervereinigung „Stephan-Ludwig-Roth-Gesellschaft für Pädagogik“ (RGP) hatte er mitgegründet und jahrelang geleitet. 1983 erhielt Prof. Mieskes den Siebenbürgisch-sächsischen Kulturpreis der Landsmannschaft.

Und der Zeidner Nachbar? Von Jena (damals DDR) aus konnte Hans Mieskes nach dem Kriege erstmals 1952 auf Besuch nach Zeiden fahren. Er bedauert es heute noch zutiefst, daß er diese erste Reiseerlaubnis erst erhalten hatte, nachdem sein geliebter Vater kurz vorher verstorben war. Später ist er häufig zu seiner alten Mutter in die Heimat gefahren und hat dreimal auch alle seine fünf Kinder mitgenommen, denen es in Zeiden sehr gut gefiel. Dankbarkeit und Heimatverbundenheit klingen an, wenn er 1955 rückblickend schreibt: „...Ein seiden Tüchlein brachte ich mit, Symbol für unzertrennliches Band zwischen beiden Welten, denn so sind wir nun einmal vom Schicksal bedacht: Menschen mit zwifacher Heimat in der Seele! Wäre mir ehemals mein Stand als hochgelehrter Universitätsprofessor nicht bewußt geworden, mein Besuch zu Hause hätte mich dessen inne werden lassen. Nicht nur in Zeiden, nein, auch in Kronstadt und Hermannstadt wurde ich geehrt und gefeiert, so daß der ehemalige Schusterjunge aus der Langgasse ganz still und dankbar wurde, selber verwundert über den Weg, den absonderlichen Weg, den ihn sein Schicksal geführt hat. Lang, beschwerlich war meine Straße, und wunderlich die Führung. Und gab mir die Fügung nun

schon große Möglichkeiten des Wirkens und Schaffens in die Hände, so will ich nie vergessen, wo die Wurzeln gründen. Und danken will ich all denen, die irgendwann und irgendwie mich formten.“ – Bei Begegnungen mit Zeidner Landsleuten spricht Prof. Mieskes leidenschaftlich gerne Zeidnerisch und verwendet dabei mit großem Behagen alte, teils urwüchsige Mundartaussprüche von daheim. So hörten wir zum ersten Mal bei ihm den heute kaum noch verwendeten Ausdruck: „reachless“. Und zwar in der Verbindung „reachless Geweadder“,

was eine Steigerung für ein schlechtes Wetter bedeutet und eher mit ekelhaft, widerlich, auch scheußlich, abseuerlich, abstoßend, umschrieben werden muß, meint der Professor. Wenn Hans Mieskes heute in Gießen längere Zeit keine Gelegenheit hat, sächsisch zu sprechen, bekommt er fast ein körperliches Verlangen, einmal wieder zu reden, „wie ihm der Schnabel gewachsen ist“.

Dem Nieber vum aeveschten Darerech woantsche(n) mer: Harr erhält ehm de Gesandhaet och den Terven!
Balduin Herter

Walter Peter Plajer ist 75

Am 28. März 1995 erfüllte der in Zeiden lebende Gärtnermeister Walter Peter Plajer seinen 75. Geburtstag. Unseren Lesern ist der Jubilar als Verfasser eines spannenden Erlebnisberichtes über Drangsale und Verschleppung in Erinnerung, der nach 1989 in der „Karpaterlandschau“ in Auszügen abgedruckt werden konnte und in diesem Frühjahr als Buch erscheinen wird.

Walter Peter Plajer ist außerdem als sächsischer Mundartautor in Erschei-

nung getreten, Texte von ihm sind von Hans Mild, Norbert Petri, Karl Fisi, Günther Prömm und Ernst Fleps für Männerchor, gemischten Chor bzw. eine Gitarrengruppe vertont worden. Auch mit anderen literarischen Versuchen (Prosa, Theaterstücke, Krippenspiel) hat sich der Autodidakt im Laufe der Jahre immer wieder beschäftigt.

Aus: KR Nr. 12, vom 23. März 1995

Iewend um baschroand
Text: Walter Peter Plajer (Für Gitarrengruppe)
Musik: Günther Prömm

Am groane Basch am Hae-met-laond, die gängon mir aest Haond an Haond eaus
Haerzen schleagen frei faor Fredd, et waos eaus gaolden Ju - gend - zet.

2. De Vijeltscher äis Basch och Foald, se senkten staull de Haeftscher sei staul as et, de Nuecht kit böold, verstummt sen anir Laedscher.
3. Mir söossen neder an-t groden Moos, verwelt'n af waichen Matten, sen Haeft lass hoi mir an de Schöiss, wool mir-t net ellech hatten.
4. E Gleuckchen klung heraf vum Tuel, et raoft de Loet zer Iewendreau; de Warlt dae leöt a'm Schlommer staull, staull bas se wäickt der Marjendeau.

1970

Von Günter Prömm vertonter Mundarttext „Abend am Waldesrand“ von Walter Peter Plajer (für Gitarrengruppe)
Quelle: KR 12/95

70 Jahre alt: Schauspieler Ernst von Kraus

Wenn wir erst mit einem Jahr Verspätung auf seinen 70. Geburtstag hinweisen und an dieser Stelle im Nachhinein gratulieren, bekennen wir zwar beschämt unsere Nachlässigkeit, aber wir wollen hoffen, daß Ernst von Kraus, den wir als stets heiteren und verständnisvollen Menschen auf der Bühne wie im täglichen Leben kennen, uns diese Verzögerung nicht nachträgt.

In der Zeidner Geburtsmatrikel lautet der Eintrag vom 14. Juni 1924: Ernst Kraus. Sein Vater, der Kaufmann Josef Kraus, lehnte den erblichen Adelstitel von 1702 ab, den der Urgroßvater, Thomas von Kraus, aus Fogarasch nach Zeiden mitbrachte. (Alle Zeidner Krausen stammen von diesem ab.)

Nach der Volksschule in Zeiden und anschließend des Honterusgymnasiums in Kronstadt, besuchte er von 1939-1943 das Lehrerseminar in Hermannstadt. Doch nicht die Pädagogik interessierte ihn in Hermannstadt, sondern das dort angesiedelte Landestheater. Er nahm 1941 bis 1943 beim damaligen Oberspielleiter Karl-Fritz Eitel privaten Schauspielunterricht und hatte 1943/44 an diesem Theater sein erstes Engagement.

Von Herbst 1944 bis zum 1. Mai 1945 mußte er in den Krieg ziehen, dem bis Herbst russische Kriegsgefangenschaft folgte. Heimgekehrt nach Zeiden, mußte er acht Monate versteckt leben und wurde schließlich in ein Kohlebergwerk bei Petroscheny ausgehoben. Von hier konnte er entkommen und sich den weiteren Aushebungsversuchen der Behörden entziehen, indem er wiederholt von Zeiden nach Schäßburg flüchtete. Kraus traf dort einige ehemaligen Kolleginnen und Kollegen vom Theater, unter ihnen Margot Göttlinger, und sie führten in größeren Wohnungen, z. B. bei Familie Misselbacher, und in Gärten den versammelten Theaterliebhabern Stücke vor.

Nach einem Intermezzo, als Kraus 1946 auf Bahngleisen als Streckenarbeiter sein Brot verdienen mußte, fand er 1947 in Zeiden eine Anstellung als Lehrer. Gleichzeitig besuchte er das Konservatorium „Gh. Dima – Şcoala populară de artă“ in Kronstadt.

In Zeiden hat er sich während seiner Lehrtätigkeit von 1948 bis 1953 auch dem Laienschauspiel zugewendet. Seine Mitspieler und die mitwirkenden Schülerinnen und Schüler erinnern sich sehr gerne an diese Zeit, die ihnen viel Freude und Frohsinn vermittelt hat. Es wurden Märchenspiele (Dornröschen, Hänsel und Gretel, Rotkäppchen) aufgeführt, Sketche und Singspiele im Schul-Turnsaal veranstaltet.

Es folgte von 1953 bis 1959 die Spielzeit am Deutschen Staatstheater in Temeswar, ab 1959 an der Deutschen Sektion des Staatstheaters in Hermannstadt. 1963 wanderte Kraus nach Deutschland aus.

Im ersten Jahr in Deutschland (1963) spielte er am „Theater der Jugend“ in München. Hier heiratete Ernst Kraus die Kollegin Gerda Roth aus Siebenbürgen und im Januar 1964 wurde ihnen ihre Tochter Andrea geschenkt. Bedauernd teilte er uns mit, daß die Ehe noch im selben Jahr geschieden wurde.

Es folgten Engagements am Stadttheater in Hildesheim (1963-64), am Landestheater Coburg (1964-66), an der Landesbühne Saarbrücken (1966-69), am Stadttheater Regensburg (1966-74), am Stadttheater Bremerhaven (1974-77), abermals am Stadttheater Regensburg (1977-79) und wieder am Stadttheater Bremerhaven (1979-87).

Nach der Pensionierung 1987 gab Ernst von Kraus, der während seiner Künstlerlaufbahn und bis heute den alten Adelstitel führt, ein Gastspiel in Marburg/Lahn (April/Mai), dann

folgte eine Tournee mit dem „Ohnsorgtheater“ Hamburg (Sept./Nov. 1989), danach ein Gastspiel am „Theater im Marquardt“ Stuttgart (Nov. 1991-Feb. 1992) und anschließend eine Tournee mit diesem Theater (Februar bis April 1992).

Sein Repertoire reichte vom jugendlichen Liebhaber über den Charakterdarsteller (Nathan der Weise) bis zu modernen, zeitkritischen Rollen. Dazu gehören die Rollen Professor Mamlock, Honoré Lachailles in „Gigi“. Besonders gerne spielte er den Higgins in „My Fair Lady“.

Heute hält sich unser Schauspieler in zwei Rentnerdomizilen auf: in Regensburg und in seinem geliebten Wien.

Auf die Frage, ob er zum Zeidner Treffen nach Ingolstadt kommen wird und uns dort evtl. eine kleine Kostprobe aus seinem künstlerischen Schaffen geben würde, hat er zugesagt. Wir freuen uns auf seinen Vortrag und lassen uns gerne überraschen. Bis dahin grüßen wir Ernst von Kraus ganz herzlich nach Wien!

Balduin Herter



Ernst von Kraus in einer Charakterrolle

Dr. Erwin Reimer zum 80sten

Es wird wohl kaum einen älteren Burzenländer geben, dem unser Dr. Reimer aus Zeiden nicht bekannt ist. Bekannt besonders durch die Deportation in den Jahren 1945 bis 1949, als alle sächsischen Männer und Frauen bis zu einem bestimmten Alter einen gezwungenen Arbeitsdienst im Donbas leisten mußten. Es war eine sehr schwere Zeit für die Betroffenen, es waren Jahre, an die wir nicht mehr denken möchten – aber immer wieder erinnert uns der 13. Januar daran.

Ich bringe diese Zeit mit Dr. Reimer in Verbindung, weil er für uns alle der Retter war, denn sicher hat jeder

Zeidner seine Hilfe während der Deportation öfter gebraucht. Für uns war es eine seelische Beruhigung, ihn in unserer Nähe zu haben, er war die Hoffnung in der Not.

Für ihn war es sicher sehr schwer, wenn Landsleute ihn um Hilfe baten und er machtlos dastand und nicht helfen konnte. Es mangelte an den elementarsten Dingen, die ein Arzt benötigte: Apparate, Medikamente, an den nötigen sanitären Einrichtungen, an entsprechender Kost etc. Dank seiner Kenntnisse, seiner Bemühungen, seiner Hingabe und seines eisernen Willens gelang es dem Zeidner Arzt,

vielen Landsleuten zu helfen und sie wieder auf die Beine zu bringen.

In diesem Jahr ist Erwin Reimer 80 Jahre alt geworden. Im Namen all derer, denen er in schweren gesundheitlichen Nöten geholfen hat und im Namen all derer, die wieder nach Zeiden zurückkommen konnten, möchte ich ihm danken.

Wir wünschen ihm alle zu seinem 80. Geburtstag alles Schöne und Gute, vor allem Gesundheit und noch viele frohe Jahre im Kreise seiner Kinder und Enkelkinder.

Hedwig Voinea

Das „Schmiedemeister-Loblied“

In der Hintergässer Schmiede
geht es immer munter zu.
Niemals wird der Meister müde,
und so hat er keine Ruh.
Arbeit bringt die größte Freude,
meint er ruhig und getrost;
in dem Werkstatt-Holzgebäude
gibt's am Werkzeug keinen Rost.
Und beim Blasebalg-Gebläse
vor des Kohlenfeuers Hitze
ist der Gute niemals böse,
bringt die besten Schmiede-Witze.
Meint: Die Kohlen waren „schwarz“
heute leider nur im Handel.
Wie der Krieg verlief, so war's,
brachte überallhin Wandel.
Wenn das neue bunte Leben
uns auch nicht mehr viel verspricht,
unser Meister Schoppel eben
ist eine Mann, der nicht erliegt.
Formt aus flachen Eisenstäben
Reifen für die Wagenräder.
Daß sich alle Dinge geben
in der Hitze, weiß ein jeder.
Täglich hört man sein gewandtes
flinkes, flottes Hammerschwingen
und am Amboß sein bekanntes
„Schmiedemeister-Loblied“ klingen.
Schwer und leicht und rasch im Takte
regelmäßig und beständig
Funken fühlt man auf das Nackte
glühend schießen, wie lebendig,
die bei jedem Hammerschlag
strahlenförmig, rings im Kreise,



Franz Schoppel

so wie einst, noch heutzutage
glühend sprühen, massenweise.
Und die Hintergass' entlang
widerhallt's,
man hört es doppelt:
Seinen „Meister-Lobgesang“
übt der Meister Schoppel.

Dieses Gedicht schrieb 1950 der Zeidner Rudolf Meneges, genannt Christus. Es ist dem Schmiedemeister Franz Schoppel gewidmet.

Zur Ruhe gebettet

Anna Barf, geb. Reimer, 93 Jahre, Wiehl-Drabenderhöhe
Ida Benedikt, geb. Warza, 91 Jahre, Köngen
Rudolf Brenner, 83 Jahre, Traun/Österreich
Hans Depner, 82 Jahre, Bramsche
Helene Göbbel, geb. Depner, 99 Jahre, Geretsried
Martin Göbbel, 68 Jahre, München
Martha Hiel, geb. Groß, 86 Jahre, Stuttgart
Georg Hitsch, 74 Jahre, Wernau
Irene Königes, geb. Stamm, 87 Jahre, Tuttligen
Rosa Königes, geb. Copony, 95 Jahre, Wiehl-Drabenderhöhe
Anna Mieskes, geb. Gohn, 89 Jahre, Königsbrunn
Martha Mieskes, geb. Kolf, 92 Jahre, Ingolstadt
Kurt Müll, 65 Jahre, Micheldorf-Heiligenkreuz/Österreich
Reinhold Preidt, 87 Jahre, Nürnberg
Reinhold Preidt, 60 Jahre, Nürnberg
Martin Rohrsdorfer, 81 Jahre, Berlin
Anna Roth, geb. Aescht, 97 Jahre, Frankfurt
Erwin Schoppel, 72 Jahre, Planegg
Hans Töpfer, 82 Jahre, Ludwigshafen
Hans-Kolf Zeidner, 64 Jahre, Wiehl-Drabenderhöhe

Zeidens Wasserläufe

Bericht über die Wasserläufe in Zeiden und deren wirtschaftliche Bedeutung

Der einzige Wasserlauf, der sich ursprünglich durch Zeiden schlängelte, war „der Bach“ (dè Bäuch), dessen Wasser von den Quellen des „Hellenbrunnen“ und der „Erlen“ gespeist wird. Dieser Bach führte in den ersten Jahrhunderten nach der Ansiedlung bedeutend mehr Wasser als heute, dürfte er doch dem Deutschen Ritterorden Veranlassung gegeben haben, hier eine Siedlung zu gründen. Dieses Wasser reichte nicht nur für den menschlichen und tierischen Bedarf aus, sondern es war auch stark genug, ein Mühle anzutreiben. Der Name unserer Mühlgasse deutet darauf hin, daß hier früher eine Mühle gestanden hat. Bevor das Wasser die Mühle erreichte, speiste es einen Weiher (Weihergasse) in dem auch gefischt wurde, wie uns aus dem Jahre 1535 berichtet wird (Quellen z. Gesch. d. Stadt Kronstadt II. 416).

Als die erste Wasserleitung angelegt wurde (um 1600) und dafür einige Quellen vom Hellenbrunnen abgezapft wurden, machte das der Wasserhaltigkeit des Baches noch wenig aus. Diese Wasserleitung bestand aus Holzrohren: Etwa 10 m lange Fichtenstämme wurden durchgebohrt. Die Brunnen dieser Wasserleitung standen in bestimmten Abständen in den Gassen, aus deren Holzständer das Wasser Tag und Nacht in die hölzernen Brunnentröge floß. Von hier holten die Nachbarn ihr Wasser für den täglichen Bedarf und die Nachbarschaft sorgte für Reinlichkeit und Instandhaltung. Das Vieh wurde im Sommer wie im Winter an diesen Trögen getränkt. Das abfließende Wasser floß in den Bach zurück. Erst viel

später wurden die Holzrohre der Wasserleitung durch Blei- und Eisenrohre ersetzt und das Leitungsnetz weiter ausgebaut. Ende des 19. Jahrhunderts sammelte man sämtliches Quellwasser des Hellenbrunnens in einem Reservoir. Aber bald reichte dieses Wasser nicht mehr für die Wasserversorgung der Gemeinde. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden daher alle Quellen in den Erlen gefaßt und durch ein elektrisches Pumpwerk in einen Wasserbehälter auf dem „Bergelchen“ gepumpt. Die hohe Lage dieses Reservoirs ermöglichte die Wasserversorgung auch der höchstgelegenen Straßenzüge der Gemeinde. In dieser Zeit erhielten fast alle Höfe Wasserleitungen, so daß in den 30er Jahren die meisten Brunnen auf den Gassen beseitigt wurden.

Die Wasserkraft des Baches reichte bald nicht mehr aus. Da die Gemeinden Wolkendorf und Heldsdorf auch dieselben Sorgen hatten, wurde gemeinsam beschlossen, daß das Wasser der Burzen in einem Graben durch die drei Gemeinden geführt werden solle. Im Jahre 1427 wurde mit dieser Gemeinschaftsarbeit begonnen und man kann annehmen, daß Jahrzehnte vergingen bis der „Neugraben“ Wasser aufnehmen und Mühlen treiben konnte. Die Anlage des Neugrabens in jener Zeit war eine große Leistung und sollte für die Gemeinden Wolkendorf, Zeiden und Heldsdorf, sowie für das ganze Burzenland von weittragender wirtschaftlicher Bedeutung werden.

Wir konnten nicht feststellen, wann die erste Mühle am Neugraben errichtet worden ist. Eine wurde im Jahre

1727 gebaut, wie uns die folgende Nachricht wissen läßt: „Den 27. Oktober fing man an, den Mühlgraben zu machen, unterdessen fuhren die Leute zum Mühlgraben auch Holz zu, machten das Gerinn, vollendeten sie glücklich und fingen am 15. November an zu mahlen. Jedermann im Markt hat 5 Tage daran gearbeitet, bis sie in 38 Tagen fertig war.“

Daß am Neugraben nicht nur Getreidemühlen gestanden haben, wissen wir aus mündlichen Überlieferungen und können es auch aus Flurnamen und Straßenbezeichnungen entnehmen: „Bei der Sägemühle“ = oberhalb der ehemaligen Kunstmühle (jetzt Colorom), „Af dem Aeéßech“ (Essiggasse). In der Essigmühle wurden die in großen Mengen wachsenden Wildäpfel (Baschaeépel) gestampft, gepreßt und zu Essig verarbeitet.

Als 1903 das Zeidner Elektrizitätswerk fertiggestellt war, kam die Wasserkraft des Neugrabens zur vollen Bedeutung. Nicht nur die Öllampen in den Wohnungen wurden durch elektrische Glühbirnen ersetzt und die Straßen beleuchtet, sondern es war auch der Grundstein für eine sich in der Folgezeit entwickelnde Industrie gelegt. Das Werk wurde von einer Aktiengesellschaft gebaut, der alle fortschrittlich gesinnten Einwohner der Gemeinde angehörten. Die erste Wasserturbine hatte eine Stärke von 160 PS. Angeschlossen wurde eine Dampfmaschine mit 75 PS und ein Dieselmotor mit 80 PS, die in kalten Wintern, wenn starker Eisgang die Turbinen stilllegte, eingesetzt wurden. 1924 hatte Zeiden 797 elektrische

Hausanschlüsse mit 1387 Lampen. In den Gassen brannten nach Eintritt der Dunkelheit 225 Glüh- und 7 Halbwattlampen. 30 Motoranschlüsse mit insgesamt 208 PS versorgten die Gewerbe- und Handwerksbetriebe. Um 1925 wurde das Werk bedeutend vergrößert.

Der Flachsbaum, der früher besonders in Heldsdorf und Zeiden (Fluésfurlég) betrieben wurde und hier gut gedieh, nahm mit der Zeit stark ab. So wurde auch die Leinsamenstampfmühle (Laesémil) überflüssig. An ihre Stelle, unmittelbar an die Kunstmühle (Colorom) baute man in den 20er Jahren ein zweites Elektrizitätswerk, das seinen Strom hauptsächlich an die Industrie von Kronstadt abgab.

Der Mühlenbetrieb hat oft unter Naturkatastrophen gelitten. Bei Hoch-

wasser wurden die Wehre weggeschwemmt, trat Dürre ein, so standen die Turbinen still. In solchen Notzeiten wurden wieder die alten Handmühlen und Mörser hervorgeholt. In der Zeit des offenen Lichtes (Öllampen) ist manchmal eine Mühle bis auf den Grund abgebrannt. Um die umliegenden Häuser nicht zu gefährden, wurden die Mühlen später außerhalb der Gemeinde errichtet. Die am weitesten von Zeiden abgelegene Mühle der Gemeinde ist die etwa 2 km in Richtung Heldsdorf am Neugraben stehende „Neue Mühle“ in der Nähe von „Arelsdorf“. Auch starker Frost und Eisgang legten den Mühlenbetrieb oft still. Bei solcher Gefahr mußte noch in unserer Zeit jeder Hof einen Mann für „Elementararbeit“ zum Eis schlagen stellen.

Die Burzen, die dem Burzenland den Namen gegeben hat, ist 67 km lang und hat ihr Quellgebiet in dem kristallinen Gebirge in der Südwestecke des Burzenlandes. Ihr Hauptarm ist die Bârsa Groşetului, die 25 km oberhalb von Zernescht am Vârful Comisului (1884 m) des Fogarascher Gebirges entspringt.

Dazu kommt das Wasser der Bârsa Tamaşului, der Bârsa lui Bucur, der Bârsa Ferului und des Raul, aus den wasserreichen Quellen der unteren Propaschte-Schlucht. Im Hochsommer und in der Dürrezeit führt der Burzen-Fluß in seinem unteren Lauf nur sehr wenig Wasser, weil dieses durch die Schleuse oberhalb von Wolkendorf in den Neugraben abgeleitet wird.

Alfred Schneider

Kindergarten und Bewahranstalt 1934/35

Am 1. September 1934 begann die Einschreibung der kindergartenpflichtigen Kinder und dauerte bis 15. September. Im Laufe des Schuljahres sind noch sechs Kinder eingeschrieben worden. Es waren in diesem Jahr 97 fünf- bis siebenjährige Kinder, 22 weniger als im Vorjahr. Zwei Kinder konnten den Kindergarten wegen Zahlungsrückstand überhaupt nicht besuchen.

Die großen Kinder wurden in zwei Abteilungen getrennt. Die I. Abteilung leitete die Kindergärtnerin Herta Mild, die II. Abt. Grete Istok. In der I. Abteilung waren 45 fünf- bis sechsjährige, in der II. Abt. 52 sechs- bis siebenjährige Kinder. Vier Kinder von diesen sind fortgezogen.

Weil der Kindergarten von den großen Kindern nicht pünktlich besucht wird, werden jedesmal auch noch vierjährige Kinder aufgenommen. Diesmal waren es 35 an der Zahl. Diese Abteilung wird von der Hilfskindergärtnerin Anna Kowars geleitet.

Am 1. Mai stieg die Zahl dieser Abteilung bis auf 99 Kinder. Die gesetzliche Kinderzahl wird in jeder Abteilung überschritten.

Der Unterricht im Kindergarten begann am 15. September und dauerte zunächst bis 23. Dezember. Dann folgten die Weihnachtsferien, an welche sich, wie immer, die großen Winterferien reihten.

Am 1. März begann der Unterricht von neuem und dauert nun ununterbrochen bis Ende August.

Nur wenige Kinder bleiben über Mittag im Kindergarten, denn die Eltern haben auch während der dringenden Feldarbeit immer noch zuverlässige Personen im Haus, die ihre Kinder betreuen.

Unser Schlußfest ist gewöhnlich am letzten Sonntag im August. Es ist immer gut besucht. Von den Gästen wird auch ein Beitrag von 10 Lei pro Person eingehoben, wovon die Striezel und Zuckerl, die den Kindern zukommen, bezahlt werden. Der Rest

von diesem Geld fließt der Frauenvereinskasse zu. Die Leiterinnen erhielten früher von diesem Geld auch einen Teil, doch in letzter Zeit hat man es für andere Zwecke verwendet. Es wäre wünschenswert, von diesem Geld das nötige Beschäftigungsmaterial und Spielsachen für den Kindergarten anzuschaffen, denn wir besitzen kein Geld, um eigenmächtig auch nur das Kleinste und Notwendigste, kaufen zu können, wenn wir gelegentlich in die Stadt kommen. Die Sachen müssen immer, ganz umständlich, durch das Kirchenkassenamt besorgt werden.

Unser Kindergarten wurde von mehreren Frauenvereinsauschußmitgliedern besucht und erntete stets Anerkennung. Anders aber ging es mit der staatlichen Inspektion. Schon am 24. September 1934 hatten wir eine Inspektion von Insp. I. J. Puşcariu. Er visitierte die Bücher und stellte fest, daß wir mehrere rumänische und ungarische Kinder ohne Autori-

sationen, eingeschrieben hätten. Dieses ist in Wirklichkeit nicht der Fall, weil wir doch lauter evangelische sächsische Kinder eingeschrieben haben, nur klingt mancher Familienname etwas fremd. Weil wir aber die Geburts- und Taufscheine nicht vorzeigen konnten (was in Zukunft geschieht), dazu die Eigennamen nicht rumänisch übersetzt hatten, schrieb er uns ins Protokoll, daß wir den Art. 36 des Volksschulgesetzes nicht respektieren würden und nannte uns „Hitlerişti“. Auch manches andere wurde bemängelt.

Die zweite rumänische Inspektion hatten wir am 14. Dezember durch Generalinspektor Ionescu. Diese Inspektion hat nun auch meine abermalige rumänische Prüfung um 4 Uhr nach sich gezogen.

Über dieses letzte Ergebnis habe ich bis jetzt keine Verständigung. Wahrscheinlich muß ich auch am rumänischen Sprachkurs, zwischen dem 1. Juli und 31. August, teilnehmen. Wo dieser Kurs abgehalten wird, ist mir noch nicht bekannt.

Was nun unsere Kinder anbelangt, denke ich, sind sie etwas lebhafter oder auch nur wilder als die Stadtkinder. Ich glaube, das macht das viele Freispiel draußen im Freien. Mir machen manchmal auch Spaziergänge, doch bis ins Waldbad sind wir heuer nicht gelangt. Voriges Jahr waren wir dreimal mit den zwei größeren Abteilungen im Waldbad. Wenn dieser Spaziergang für das Kind auch nicht zu anstrengend ist, so ist es für die Leiterin doch eine zu große Leistung und Verantwortung.

Die Leiterinnen nehmen an den Lehrerberatungen sowie an den Zweig- und Bezirkslehrerversammlungen stets teil. Ebenso an den Kindergärtnerinnen-Beratungen in Kronstadt, um sich auch beruflich weiterzubilden.

Abschrift des Berichtes des Zeidner ev. Kindergartens und der Bewahranstalt des Schuljahres 1934/35

Wie die Strümpfe in Zeiden eingeführt wurden

Es wird wohl in den Jahren um 1840 gewesen sein, als Michael Reimesch (geboren 1809) noch junger Lehrer in Zeiden war. Er unterrichtete die obere Klasse der Mädchen und hatte es kurz vorher vom löbl. Lokalkonsistorium (wie man damals das Presbyterium nannte) mit List errungen, seine Schülerinnen auch in die Kunst des Schreibens einweihen zu dürfen. Um ihnen auch die Schönheiten der Natur bekannt zu machen, unternahm er auch bald kürzere Schulausflüge auf die einzelnen Hügel und in die Auen vor dem verlockend schönen „Zäödner Biereg“.

Da stellte es sich dann bald heraus, daß das Schuhwerk der Mädchen für längere Wanderungen nicht besonders geeignet war. Oft mußte angehalten werden, denn stets blieben einige Mädels zurück, um ihre Stiefel aus- und wieder anzuziehen. Damals gab es bei uns (wenigstens in den Dörfern) noch keine Strümpfe; man trug vielmehr noch Fußtücher zum Umwickeln der Füße. Man mußte das gründlich erlernen, um beim Anziehen die Fußtücher in den meist etwas zu engen Stiefelschächten in angenehmen Falten zu halten. Wehe aber, wenn sie sich zusammenknüllten! Dann mußten die Stiefel bald ausgezogen werden und die Schuhfetzen neu und besser geschlungen werden, sonst gab es bald Blattern und nachher lästige Schmerzen. Dies war nun auf solchen Wanderungen recht unangenehm und hielt die anderen sehr auf.

Da erzählte denn der Lehrer seinen Schülerinnen von der Erfindung faltenloser Schuhfetzen, den Strümpfen, wie man da einfach in die stets fertige gleichmäßige Höhlung ohne Naht und Falten hineingleiten könne. An einem schulfreien Freitag erwarb er sich in der nahen Stadt ein Paar Strümpfe und zeigte dann dieses Modewunder seinen Schülerinnen, die das kunstvolle Maschenwerk bestaunten und in

seinem Innern die angenehme Weichheit und Gleichmäßigkeit bewundernd betasteten und voll Neid mit ihren Stiefeltüchern verglichen. Da brauchte denn der Lehrer nicht viel von den Vorteilen der Strümpfe zu sprechen. Sie waren alle überzeugt, daß dies eine ungeahnt angenehme, schöne und notwendige Neuheit sei.

Später sprach der Lehrer auch mit den Müttern, ob es wohl nicht ginge, daß eine der jüngeren Frauen die Kunst des Strümpfestrickens in der Stadt erlerne und dann die Mädchen lehre. Aber niemand war bei der Anerkennung der Güte der Strümpfe zu bewegen, die gewiß große Mühe des Erlernens der schwierigen Maschenkunst auf sich zu nehmen.

Da ging denn der junge Lehrer nach Kronstadt und erlernte in einer ihm bekannten Familie in einigen Stunden die Anfangsgründe der hohen Kunstfertigkeit. Hierauf übte er im Verborgenen, während er seine Bienen hütete, indem er sich selbst ein Paar warme, weiche, einfache Winterstrümpfe strickte.

Als dann die Winterschule begann, zeigte er seinen Schülerinnen seiner Hände Werk, das allgemein bewundert wurde. Mit heiligem Eifer lernten die Mädchen am schulfreien Freitag von ihm die hohe Kunst, die sie bei ihren flinken Händen bald besser konnten als ihr Lehrer. Im nächsten Jahr erlernte eine Frau das Stricken gründlich in der Stadt. Darauf wurde das Stricken in Zeiden allgemein üblich und bald auch in den Lehrplan der Volksschule aufgenommen.

Diese kleine pädagogische Erinnerung habe ich sowohl meinen Vater, Michael Reimesch, als auch meine Mutter, die eine der ersten Strumpfstrikerinnen in Zeiden war, mehrmals erzählen hören.

Friedrich Reimesch

(Aus: Zeidner Gemeindeblatt Nr. 11 vom 12. März 1933)

Gegenwart in Zeiden

...Sonst ist es hier noch so, wie Du es weißt. Wir haben jetzt Winter und es ist alles schön weiß. Gestern, am Sonntag, mußte ich ein paarmal Schnee kehren. Dieses ist schon der vierte Schnee in diesem Winter und wir hoffen, daß er bis zu den Weihnachten bleibt. Der Kenzel Erwin mit Frau sind auch seit einem guten Monat ausgewandert. Er war mein einziger Klassenkollege noch aus Zeiden. Jetzt habe ich noch einen Kollegen von der Konfirmation, Hans Foith. Ich habe ein Jahr früher als meine Klasse konfirmiert.

Sonst gehe ich noch in die Kirche und singe im Kirchenchor. So lange wir noch einen Herrn Pfarrer haben, geht es auch hier noch an. Man bekommt jetzt auch hier fast alles zu kaufen, nur muß man das Geld dazu haben.

Im November feierten wir den Totensonntag. Ich war vorher im Wald um Tannenzweige und Lydia machte schöne Kränze für die Gräber. Die Gräber waren auch dieses Mal fast alle schön geschmückt. In der Kirche spielten auch ein paar gute Bläser einen schönen Choral. Für die Weihnachten haben wir schon ein Bäumchen erhalten. Holzbäcker, mit welchen wir gearbeitet haben, bringen uns in jedem Jahr ein Bäumchen...

*Arnold Bergel
in einem Brief an B. Herter*

Zeidner Kalender 1995

Liebe Zeidner,
es gibt im Leben Dinge, die dürfen einfach nicht passieren, doch man kann dem Schicksal nicht entgehen: sie passieren eben.

Genauso ist es uns geschehen, als wir Ihren Heimatkalender 1995 fertigten. Alles schien klar zu sein, als uns Herr Buhn ganz entsetzt anrief. Als wir dann einen Blick auf die fertigen Kalender warfen und die um Tage „gekürzten“ Monate sahen...! Das dann in unseren Räumen zu hörende, bei uns durchaus unübliche Vokabular ist leider absolut nicht druckreif.

Lag es nun am Datentransfer zwischen Satzcomputer und Filmbelichter oder ganz einfach nur an einem menschlichen Versagen? Die Ursache zu erforschen ist unser Problem. Ihr Problem hingegen ist es jetzt, mit einem Kalender durch das Jahr zu gehen, der es Ihnen theoretisch ermöglicht, schneller Ihren Urlaub beginnen zu können und Weihnachten um drei Tage eher zu feiern. Mit etwas „Galgenhumor“ natürlich.

Uns hingegen ist es gar nicht heiter zumute, denn dieser Fehler ist uns mehr als peinlich. Wir möchten uns daher bei Ihnen sehr herzlich entschuldigen und dürfen Ihnen versichern, daß es in unserem Hause einen derartigen Fehler nicht mehr geben wird. Mit zusätzlichen Kontrollen wollen wir alles tun, damit so etwas nicht wieder passiert.

Wir wünschen Ihnen trotz dieses Mangels viel Freude an den herrlichen Bildern in Ihrem Kalender, die auch in diesem Jahr wieder künstlerisch schön und wertvoll gestaltet wurden. Gemeinsam mit der Zeidner Nachbarschaft werden wir eine Möglichkeit des Entgegenkommens für diesen Fehler finden.

Für das neue Jahr wünschen wir Ihnen alles Gute, Gesundheit, Glück und Erfolg.

*Ihr Wolfgang Tutsch
Tutsch Werbung & Verlag*

*Anmerkung der Nachbarschaft:
Für das fehlerhafte Kalendarium im Zeidner Heimatkalender 1995 (April und August) erhielten wir von Tutsch Werbung und Verlag eine Gutschrift über 1.300,- DM.*

Albert Ziegler, ZG 77

In einem Brief aus Zeiden vom 5.2.95 werde ich aufmerksam gemacht, daß der Segelflugsport in Zeiden nicht allein aus der großen Leistung von Albert Ziegler bestand.

Die spätere Entwicklung, die zum Bau von Flugmodellen (auch heute noch!) geführt hat – so der Bau von zwei großen Segelflugzeugen (1952-55) – darf nicht vergessen werden. Im Jahre 1949 wurde der Modellbau in der deutschen Schule unter dem Treppenhaus betrieben, später in der Lehrlingsschule der ehemaligen Werkzeugfabrik Wenzel, dann im Gebäude von Lehrer Georg Buhn, wo auch die beiden Segler gebaut wurden, und heute im ehemaligen Haus von Alfred Plajer, Hintergasse, wo unsere Schüler und unzählige Kinder von Modellbaulehrern in den Segelbau eingeführt werden.

Die führenden Kräfte dieser Initiative waren: Otto Zeides (Erfinder eines neuartigen Propellers), Ewald Metter (Tischler), Alfred Copony (Tischler) sowie Hans Eiwen, Ferdinand Stoof, Erhard Adams, Ernst Groß †, Gheorghe Arnăuți (heute Modellbaulehrer) u. a. sodann auch Schüler der Lehrlingsschule im 2. und 3. Jahrgang.

Weitere Informationen zu diesem und anderen sportlichen Themen aus Zeiden bietet die Broschüre „Sport in Zeiden“, die demnächst erscheint.
B.H.

Studioaufnahmen der Zeidner Blaskapelle

Viele Gespräche, Verhandlungen mit Tonstudios, Abwägen des Für und des Wider, Repertoirauswahl und viele Proben waren nötig, doch jetzt ist es so weit – unsere ZEIDNER BLASMUSIK wird für alle Zeiten konserviert.

Die Zeidner Blaskapelle wird in diesem Herbst zu Aufnahmen in einem Tonstudio antreten und die uns allen bekannten Klänge auf CD und Tonkassette bannen. Für uns ist es dann ein Leichtes, sie in unsere gute Stube zu holen. Zu den Titeln gehören die uns vertrauten Melodien aus der alten Heimat, aber auch ein paar neue Stücke, die erst in den letzten Jahren einstudiert wurden.

Interessenten wenden sich bitte, am besten mittels Postkarte (es ist am billigsten und es gibt keine Verständigungsschwierigkeiten), an:

*Otto Kaufmann,
Keplerstr. 21, 71686 Remsek*

Bitte gebt neben Namen und Adresse auch die Anzahl und die Art des Tonträgers (also CD oder Kassette) an. Auf diese Weise läßt sich in etwa die benötigte Stückzahl ermitteln und es wird sichergestellt, daß jeder seine CD oder Kassette bekommt. Bei der Bestellung bitte daran denken, daß bald Weihnachten ist (dann wenn die Aufnahmen fertig sind), und das wären doch schöne Geschenke auch für Kinder und Enkelkinder, Nachbarn und Freunde!

Überspielen kann man die Scheiben natürlich auch, man kann es nicht verhindern, doch sollte jeder Zeidner seine eigene Tonkassette haben, nur so ist es möglich diese herrliche Musik möglichst vielen Leuten zugänglich zu machen. Und noch ein Aspekt

sollte bedacht werden: Je größer die Auflage um so niedriger der Einzelpreis.

Also bitte bei Otto Kaufmann melden, nur so können wir unseren genauen Bedarf ermitteln. Die Preise werden sicherlich nicht über dem handelsüblichen Rahmen ähnlicher Produkte liegen: genaue Angaben sind z.Z. noch nicht möglich.
V.K.

Zeiden-Video kann wieder bestellt werden

Frau Anni Knabe aus Peine teilt mit, daß weiterhin reges Interesse an dem Videofilm „Zeiden, gestern und heute“ von Herrn Günther Knabe besteht und bietet an, eine weitere Bestellung zu machen, wenn mindestens 30 Stück zusammenkommen. Beim Treffen in Ingolstadt können Bestellungen aufgegeben werden. Es wäre aber sicherlich für Anni und Günther Knabe angenehmer, nicht beim Treffen mit Bestellungen bestürzt zu werden, daher bitte vorab eine Postkarte an folgende Adresse senden:

*Anni und Günther Knabe,
Freiherr-vom-Stein-Str. 14,
31224 Peine, Tel. 05171/13605.*

Die Kopieranstalt hat jedoch schon bei der letzten Charge den Preis erhöht, so daß die Kassette nun nicht

mehr DM 35,- sondern DM 38,- zzgl. Versand kosten wird. VK

Gotthelf Zell gibt Heimatbuch Zeiden heraus

Nun hat auch unser Ort sein Heimatbuch. In jahrelanger Arbeit hat Lehrer Gotthelf Zell Material zu unserem Ort zusammengetragen. Das Ergebnis hat er unter dem Titel „Zeiden – Eine Stadt im Burzenland“ (400 Seiten, 45 DM) veröffentlicht.

Da das Heimatbuch ursprünglich von der Zeidner Nachbarschaft herausgegeben werden sollte, lagen beim letzten Zeidner Treffen in Kufstein Bestelllisten der Nachbarschaft aus. All diejenigen, die sich in diese Listen eingetragen haben, möchten wir bitten, sich nun mit Buchbestellungen direkt an den Autor (= Herausgeber) zu wenden:

*Gotthelf Zell, Goppelgasse 14,
71737 Kirchberg/Murr,
Tel. 07144-37806.*

Das Buch beinhaltet eine umfangreiche Darstellung all dessen, was es über unseren Ort zu schreiben gibt, von der historischen Entwicklung, über das Vereinsleben bis hin zu Sitten und Bräuchen.

Wir würden uns freuen, wenn die Leser ihre Meinung zum Buch dem ZG mitteilen würden. hk

Bücher und Broschüren der Zeidner Nachbarschaft

<i>Erhard Kraus</i>	<i>"Der Gartenbau in Zeiden"</i>	<i>14 DM</i>
<i>Paul Meedt</i>	<i>"Zeiden. Die land- und volkswirtschaftlichen Zustände dieser Gemeinde"</i>	<i>10 DM</i>
<i>Fr. Riemesch</i>	<i>"Burzenländer Sagen und Ortsgeschichten"</i>	<i>7 DM</i>
<i>Gotthelf Zell</i>	<i>"100 Jahre Zeidner Männerchor"</i>	<i>9 DM</i>

Programm zum 15. Zeidner Nachbarschaftstreffen vom 15. bis 18. Juni 1995 in Ingolstadt

Donnerstag, 15. Juni 1995

- 14:00 Besprechung der Organisatoren und Helfer
16:00 Saalöffnung/Kaffeetrinken
17:00 Kurze Begrüßung mit Programmankündigungen
19:00 Abendessen
20:00 gemütliches Beisammensein; gleichzeitig finden Videovorführungen im Nebenraum statt: • Schulfest in Zeiden 1978 • 850 Jahre Siebenbürger Sachsen • Zeidner Trachtengruppe beim Münchner Oktoberfestaufmarsch 1992 • 10 Jahre Skitreffen der Zeidner Schneehasen 1995 • „Zeiden, gestern und heute“ von Günther Knabe
23:00 Ende

Freitag, 16. Juni 1995

- 10:30 Eröffnung des 15. Nachbarschaftstages. Grußworte und Ansprachen: • Karin Tittes, Ingolstadt • Vertreter der Stadt Ingolstadt • Vertreter der Landsmannschaft, Kreisgruppe Ingolstadt • Arnold Aescht, Kirchenkurator in Zeiden • Volkmar Kraus, Nachbarvater
Musikalische Darbietungen des Zeidner Gitarrenkränzchens unter der Leitung von Effi Kaufmes
12:00 Einführung in die Ausstellungen: Bilderausstellung • Familienforschung, Familien- und Hofgeschichte • Mailbox • Modelle von Kirche und Kirchenburg • Theatergeschichte von Zeiden • Büchertisch
12:30 Mittagessen im Festsaal
14:30 Stadtrundgang/Führung
gleichzeitig: Videovorführungen (Angebot siehe Donnerstag)
17:30 Gesprächsrunden. Wir bitten um rege Teilnahme:
a) Warum bin ich beim Nachbarschaftstreffen? Hannelore Scheiber diskutiert mit Jugendlichen über deren Zeiden-Bild.
b) Warum und wie ist Familienforschung sinnvoll? Balduin Herter erläutert die Bedeutung der Familienforschung.
c) Was verbindet mich mit Zeiden? Volkmar Kraus geht auf Fragen zu Zeiden und zur Zeidner Nachbarschaft ein.
20:00 Auf der Bühne – zur Erinnerung an die große Laintheatertradition von Zeiden: • Erst- und Zweitklässler studieren ein Theaterstück ein und führen es auf (Leitung: Renate Kaiser) • Der Schauspieler Ernst von Kraus rezitiert und plaudert • Die Zeidner Blaskapelle spielt auf
24:00 Ende

Samstag, 17. Juni 1995

- 10:00 Richttag der Nachbarschaft
Zum Gedenken an die Deportation 1945 spricht Dr. Otto Zeides
Rechenschaftsberichte: • Nachbarvater Volkmar Kraus • Kassenbericht • Kassenprüfer • Aussprache
Neuwahlen, Leitung: Johannes Groß
Verschiedenes
12:00 Mittagessen
14:00 Bunter Nachmittag: Sport, Spiel und Musik
20:00 Tanzveranstaltung mit Einlagen, z.B. Lateinamerik. Tänze (Geschwister Tittes). Es spielt Klaus Depner (Weidenbach) und seine Kapelle
2:00 Ende

Sonntag, 18. Juni 1995

- 11:00 Gottesdienst in der Mathäuskirche
mit Goldener Konfirmation des Jahrgangs 1930
Ende des 15. Zeidner Nachbarschaftstages und Heimreise



Impressum

ZEIDNER GRUSS

Erstes Nachrichtenblatt
siebenbürgischer Nachbarschaften
(HOG) in Deutschland
erscheint i.d.R. halbjährlich

Gründung:

1954 durch Balduin Herter

Herausgeber:

Zeidner Nachbarschaft
Nachbarvater Volkmar Kraus (V.K.)
Ludwigsplatz 7
83064 Raubling
Tel. 08035/8121

Konzeption, Redaktion:

Balduin Herter (B. H.)
Renate Kaiser (R. K.)
Hans Königes (hk)
Kuno Kraus (kk)

Autoren:

Die mit Namen gekennzeichneten
Beiträge geben nicht unbedingt
die Meinung des Herausgebers
wieder. Die Redaktion behält sich
Kürzungen der Beiträge vor.

Layout und Satz:

Carmen Kraus PrePrint,
Klosteranger 15, Landsberg a. Lech

Druck:

Danuvia Druckhaus Neuburg GmbH
Neuburg a. d. Donau

Kasse:

Anneliese Schmidt
Groenesteynstraße 9
76646 Bruchsal
Tel. 07251/89345

Beitragszahlungen und Spenden:

"Zeidner Nachbarschaft"
Bezirkssparkasse Bruchsal-Bretten
BLZ 663 500 36
Konto Nr. 10-019447